156

„Dialog zwischen den Kulturen für eine Zivilisation der Liebe und des Friedens“

Welttag des Friedens 2001

1. Januar 2001

„Dialog zwischen den Kulturen für eine Zivilisation der Liebe und des Friedens“

Welttag des Friedens 2001

1. Januar 2001

Herausgeber:
Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz
Kaiserstraße 163, 53113 Bonn

Zum Welttag des Friedens 2001

Am 1. Januar 2001 wird nach dem Wunsch des Heiligen Vaters zum 34. Mal in der gesamten Weltkirche der jährliche Welttag des Friedens begangen. Dieses Datum wurde gewählt, weil der Papst zum ersten Tag des neuen Jahres seine alljährliche Botschaft zum Welttag des Friedens den Repräsentanten der Staaten und gleichzeitig allen Menschen übermittelt, um die Dringlichkeit des Friedens für das menschliche Zusammenleben zu bezeugen. Überdies liegt es nahe, das neue Jahr mit einer Besinnung auf die weltweite Aufgabe der Förderung des Friedens zu beginnen. Auch für den Bereich der Deutschen Bischofskonferenz ist die Feier des Weltfriedenstages 2001 durch Beschluss des Ständigen Rates der Deutschen Bischofskonferenz auf den 1. Januar 2001 festgelegt worden. Dabei soll das Thema: „Dialog zwischen den Kulturen für eine Zivilisation der Liebe und des Friedens“ wie auch die Botschaft des Heiligen Vaters in geeigneter Weise verwendet werden. Der Weltfriedenstag soll mit den Gottesdiensten und im Rahmen sonstiger Zusammenkünfte begangen werden.
Das vorliegende Arbeitsheft enthält Materialien zur Vorbereitung und Durchführung des Weltfriedenstages.

Die Botschaft des Papstes zum Welttag des Friedens 2001

Die Papstbotschaft zum Weltfriedenstag wird jeweils Mitte Dezember veröffentlicht und kann daher dem Materialheft nicht beigegeben werden. Sie ist als Nachdruck beim Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Kaiserstraße 163, 53113 Bonn (02 28/1 03-0), zu beziehen.

Hinweis: Aufruf zur Gebetsstunde zum Weltfriedenstag

Für Freitag, 12. Januar 2001, haben der Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ), die Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd), der Katholische Deutsche Frauenbund (KDFB), die Deutsche Jugendkraft – Sportverband (DJK), die Gemeinschaft der katholischen Männer Deutschlands (GKMD) und die katholische Friedensbewegung Pax Christi zu einer Gebetsstunde zum Weltfrieden aufgerufen. Anregungen und Vorschläge für die Gebetsstunde sind erhältlich bei: Jugendhaus Düsseldorf, Postfach 320520, 40420 Düsseldorf.

Inhalt

Geleitwort des Vorsitzenden
der Deutschen Bischofskonferenz 5

Zum Leitmotiv des Weltfriedenstages 2001 7

Gedanken zum Thema:
„Dialog zwischen den Kulturen für eine Zivilisation der Liebe und des Friedens“
von Johannes Müller SJ 9

Materialien für die Arbeit in der Pfarrgemeinde: 21

- WIENER ERKLÄRUNG zur kulturellen und ethnischen Vielfalt in Mittel-, Ost- und Südosteuropa vom 30. September 1998 ... 22
- Die Kultur ist eine Realität, die aus der Selbsttranszendenz entsteht.
  Auszug aus der Ansprache von Papst Johannes Paul II. an die Vertreter aus den Bereichen Kultur und Wissenschaft in Tiflis, Georgien, Staatsresidenz von Krtsanisi, 9.11.1999 27
- Kirche als Quelle gerechten Friedens
  Auszug aus „Gerechter Friede“. Die deutschen Bischöfe. Bonn, 27. September 2000 (Nr. 66) 29
- Interreligiöser Dialog
  Auszug aus „Gerechter Friede“. Die deutschen Bischöfe. Bonn, 27. September 2000 (Nr. 66) 31
- Der rote Faden – jenseits von 2000
  von Hans Waldenfels SJ 34
- In mehr als einer religiösen Tradition zu Hause?
  von Georg Evers 37
- Inkulturation – gestern und heute
  von Peter Neuner..... 39
- Eine Geschichte aus alter Zeit, als die Tiere noch redeten..... 42

Predigtentwurf zum Weltfriedenstag 2001:
„Dialog zwischen den Kulturen für eine Zivilisation der Liebe und des Friedens“
von Weihbischof Dr. Hans-Jochen Jaschke (Hamburg) 44

Vorschläge für die Gestaltung der Gottesdienste
am Hochfest der Gottesmutter Maria – Weltfriedenstag 2001 48

- Messfeier 48
- Gebetswache beim Übergang zum Jahr 2001 54
- Elemente für die Gestaltung eines Gebetsgottesdienstes 54

Geleitwort des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz

In jedem Jahr begeht die katholische Kirche am 1. Januar den Welttag des Friedens. Für 2001 hat Papst Johannes Paul II. das Leitwort „Dialog zwischen den Kulturen für eine Zivilisation der Liebe und des Friedens“ gewählt. Ein Anknüpfungspunkt für dieses Leitmotiv ist auch das von den Vereinten Nationen für die vor uns liegenden Monate ausgerufene Internationale Jahr des Dialogs zwischen den Zivilisationen (in unserem Sprachgebrauch eher: „Dialog der Kulturen“).

„Wer Gott liebt, der liebe auch seinen Bruder“, heißt es in der Bibel. Doch Tag für Tag erfahren wir, wie weit wir oft von der Verwirklichung dieser Forderung entfernt sind. Denken wir nur an die gewalttätigen Ausschreitungen in unserem eigenen Land gegen Menschen, die anders sind als wir. In den Kirchen in Deutschland pflegen wir schon lange die Tradition, uns in besonderer Weise dem friedlichen Zusammenleben der Menschen unterschiedlicher Herkunft zu widmen. Ich erinnere nur an die „Woche der ausländischen Mitbürger“, die wir in diesem Jahr zum 25. Mal begangen haben. Wir artikulieren dabei den nicht nur religiös, sondern auch zivilisatorisch entscheidenden Gedanken, dass der Mensch nicht sein eigener Gott sein darf, wenn er nicht der Willkür, der Intoleranz und der Unmenschlichkeit anheim fallen will.

Oder blicken wir auf die vielen gewaltsamen Konflikte und Kriege auf dem Balkan, in Afrika, Asien und Lateinamerika und auf den Hass, mit dem sich in Israel und den palästinensischen Gebieten die Menschen bekämpfen und der den mühsam vorangebrachten Friedensprozess wieder zunichte zu machen droht.

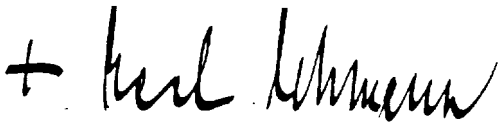
Nirgendwo sonst als im „Heiligen Land“ leben so viele Menschen verschiedener Religionen, Nationen und Kulturen zusammen. Hier wird deutlich, wie notwendig ein Dialog zwischen den verschiedenen Kulturen ist, der die Menschen heute über die Grenzen der Religionen und Kulturen hinaus zu einem spirituellen Vorgang zur Förderung von Versöhnung und Frieden bewegt.

Die Kultur beinhaltet von ihrem Wesen her Kommunikation: von Mensch zu Mensch sowie zwischen den Menschen und der Umgebung, in der sie leben. Die Verantwortung für die Welt kann die Kirche, deren Einfluss in

unseren säkularisierten Gesellschaften abzunehmen scheint, vor allem in der Mitverantwortung mit anderen übernehmen. Eine Grundfrage für die Zukunft der Kirche besteht auch darin, inwieweit sie imstande ist, mit anderen zu kommunizieren, wobei dem interreligiösen Dialog eine besondere, friedensstiftende Rolle zukommen kann: Die Religionen haben eine gute Chance, Brücken zwischen den Nationen und Kulturen zu schlagen.

Die vorliegende Arbeitshilfe möchte dazu anregen, sich intensiver mit dem Thema des Weltfriedenstages 2001 auseinander zu setzen. Mit einem grundlegenden, längeren Beitrag soll zu Beginn das Leitwort in seinen einzelnen Facetten näher erläutert werden. Ein zweiter Teil mit Materialien für die Arbeit in den Gemeinden enthält weiterführende Beiträge zur Diskussion, aber auch Texte mit eher meditativem Charakter. Sie sollen Impulse zum weiteren Nachdenken geben. Schließlich will ein liturgischer Teil Anregungen für die Gestaltung von Gottesdiensten geben.

Bonn/Mainz, im November 2000



Bischof Karl Lehmann
Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz

Zum Leitmotiv des Weltfriedenstages 2001

Dialog zwischen den Kulturen für eine Zivilisation der Liebe und des Friedens

„Dialog zwischen den Kulturen für eine Zivilisation der Liebe und des Friedens“; das ist das Thema, das Johannes Paul II. für den 34. Welttag des Friedens gewählt hat, der am 1. Januar 2001 begangen wird. Das Internationale Jahr des Dialogs zwischen den Zivilisationen, das soeben von den Vereinten Nationen für das Jahr 2001 ausgerufen wurde, bietet die Gelegenheit, sich mit den Grundlagen eines solchen Dialogs, den Konsequenzen und den Nutzen, die daraus für die Menschheit gezogen werden können, zu befassen.

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts bilden die Kulturen der Welt mit dem ganzen Reichtum ihrer Verschiedenheit und Lebendigkeit eine Quelle der Hoffnung und – zur gleichen Zeit – der Besorgnis. Eine Vision der Kultur als Verteidigungslinie gegen neuerliche „globalisierende“ Tendenzen und als Weg, die unterschiedlichen Überzeugungen und Gebräuche am Leben zu halten, wird bisweilen von einer Angst vor einem möglichen „Zusammenstoß der Zivilisationen“ begleitet, in dem die Kraft und die Stärke das einzige Kriterium der Wertbestimmung darstellen. Gegen diesen Denkansatz ist ein offener, aufrichtiger und friedvoller Dialog zwischen den Kulturen angeraten, ein Dialog, der in der Suche nach der Wahrheit ein der menschlichen Natur eingeschriebenes Streben erkennen möge. Da die Religion im Herzen der Kultur ist, ist der Beitrag der Gläubigen zu diesem Dialog wesentlich.

Der christliche Glaube, der sich nicht mit irgendeiner Kultur identifiziert, bietet sich dennoch als die Seele einer jeden Kultur an, indem er die heilenden Seiten hervorhebt und die schädlichen entkräftet. Die Kirche ist in ihrem Evangelisierungsauftrag aufgerufen, ihre Botschaft der Hoffnung allen Nationen zu bringen und in eine Gemeinschaft mit den verschiedenen Formen der Kultur zu treten; aus einer solchen Gemeinschaft, entstanden aus einem wahren Geist des Dialogs, geht die Kirche selbst bereichert hervor (vgl. *Gaudium et spes*, Nr. 58).

Alle Kulturen sind aufgerufen, eine Zivilisation des Friedens und der Liebe aufzubauen. Wie Johannes Paul II. in seiner Rede aus Anlass der 50. Vollversammlung der Vereinten Nationen bestätigt hat: „Wir müssen

unsere Zukunftsangst besiegen. Aber wir werden sie nicht völlig besiegen können, wenn wir es nicht gemeinsam tun. Die ‚Antwort' auf jene Angst ist nicht der Zwang, auch nicht die Repression oder das Diktat eines einzigen gesellschaftlichen ‚Modells' für die ganze Welt. Die Antwort auf die Angst, die die menschliche Existenz am Ende des 20. Jahrhunderts verfinstert, ist das gemeinsame Bemühen, eine Zivilisation der Liebe aufzubauen, die auf den allumfassenden Werten des Friedens, der Solidarität, der Gerechtigkeit und der Freiheit gründet. Und die ‚Seele' der Zivilisation der Liebe ist die Kultur der Freiheit, der Freiheit der Individuen und der Nationen, gelebt in einer aufopfernden Solidarität und Verantwortung" (Nr. 18).

(entnommen aus: L'Osservatore Romano, italienische Ausgabe, 18.06.2000, S. 1, zum Welttag des Friedens 2001, deutsche Übersetzung: Zentralstelle Weltkirche)

Gedanken zum Thema

„Dialog zwischen den Kulturen für eine Zivilisation der Liebe und des Friedens“

von Johannes Müller SJ

Was Sicherheit und Frieden in der Welt angeht, so zeigt die Entwicklung in den neunziger Jahren ein höchst widersprüchliches Bild: Einerseits ist die Zahl der Kriege zwischen Staaten zurückgegangen, andererseits haben die gewaltsamen innerstaatlichen Konflikte bis hin zu Bürgerkriegen, verbunden mit schweren Menschenrechtsverletzungen, deutlich zugenommen. In einigen Regionen, insbesondere in Afrika, in Südasien, auf dem Balkan sowie in Teilen der ehemaligen Sowjetunion haben sie sogar ein bedrohliches Ausmaß erreicht. Und selbst aus Indonesien, lange für ein vorbildliches Miteinander der Kulturen, Ethnien und Religionen gerühmt, kommen seit Monaten Berichte und Bilder von brutalen Angriffen auf die chinesische Minderheit, grausamen Auseinandersetzungen zwischen alteingesessenen Dayaks und zugewanderten Maduresen sowie blutigen Gemetzeln zwischen Christen und Muslimen auf den Molukken, ganz besonders auf der Insel Ambon. Auffallendstes Merkmal all dieser Konflikte ist, dass es sich – zumindest auf den ersten Blick – um ethnonationale und kulturell-religiöse Konflikte handelt. Dieser Tatbestand scheint reichlich Beweismaterial für die populäre These vom „Kampf der Kulturen“ zu bieten, der nach Huntington den Frontverlauf der Zukunft und die Weltpolitik bestimmen wird.[1]

Umso aktueller ist das Motto des diesjährigen 34. Weltfriedenstages, das an das Internationale Jahr des „Dialogs zwischen den Kulturen“[2] anknüpft, das von der Vollversammlung der Vereinten Nationen für das Jahr 2001 ausgerufen worden ist. Ziel dieses Dialogs soll eine „Zivilisation der Liebe und des Friedens“ sein, was angesichts der eben genannten Tatsachen allerdings wie ein zwar schöner, aber wenig realistischer Wunsch erscheinen muss.

---

[1] Samuel P. Huntington: Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert, München u. a. 1996. Der englische Originaltitel: The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order.

[2] In Anlehnung an den englischen Sprachgebrauch verwendet man in gleicher Bedeutung oft auch den Begriff „Dialog zwischen den Zivilisationen“.

Die folgenden Überlegungen wollen auf einige Gesichtspunkte verweisen, die für das Verständnis wie für die Praxis eines Dialogs der Kulturen wichtig sind. Es geht dabei um Fragen wie: Was ist mit Kultur gemeint? Welche Rolle kommt dabei den Religionen zu? Wie lassen sich Kulturkonflikte erklären? Was sind die Voraussetzungen eines Dialogs? Was ist der Unterschied zum Dialog zwischen den Religionen? Was darf man als Ergebnis erwarten?

Einheit und Vielfalt menschlicher Kulturen

Kulturen sind historisch gewachsene Orientierungsrahmen, die dem Leben der Menschen einen Sinn verleihen (metaphysische Funktion) und ihrem Handeln eine Richtung vorgeben (ethische Funktion). Dabei weisen alle Kulturen gemeinsame anthropologische Grundkonstanten auf. Sie enthalten (nie endgültige) Leitbilder für den Umgang mit sich selbst, mit der Natur, mit der Gemeinschaft (Mitmenschen) und mit dem Absoluten (Gott). Das Verständnis, die Zuordnung und die Gewichtung dieser vier Bezugspunkte ist allerdings von Kultur zu Kultur sehr verschieden, was die jeweilige Identität wie die Vielfalt von Kulturen ausmacht. Diese Orientierungen werden in der Sprache, in vielfältigen Symbolen und Ritualen, in Verhaltensregeln und in Institutionen wie dem Rechtswesen sichtbar und wirksam. Mit ihrer Hilfe können sich Menschen ausdrücken, das Verhalten ihrer Mitmenschen verstehen und Probleme ihres Zusammenlebens lösen. Kultur ist also etwas, was das gesamte menschliche Leben durchdringt.

Kultur ist folglich nicht eine unsichtbare Realität in den Köpfen der Menschen, sie beschränkt sich nicht auf Kunst und Bildung, und es gibt auch keine kulturelle (deutsche oder sonstige) Seele, in die man sich mühsam einfühlen muss. Kultur ist sichtbar und beobachtbar in den Verhaltensweisen der Menschen, in den sozialen Strukturen und in einer unüberschaubaren Vielzahl von Institutionen, die das menschliche Zusammenleben regeln und zugleich entlasten. In diesem Sinn ist Kultur immer ein soziales und damit öffentliches Ereignis.

Ein weiteres Grundmerkmal von Kulturen sind ihre internen Konflikte im Ringen um eine möglichst gute gesellschaftliche Ordnung. Ohne solche Konflikte und Ungleichzeitigkeiten, die sozio-kulturelle Veränderungen und Erneuerungen ermöglichen, ist keine Gesellschaft auf Dauer überlebensfähig. In diesem Sinn sind Kulturen offene Systeme, die viel Hand-

lungsspielraum bieten und ganz unterschiedliche und sogar gegenläufige Entwicklungen hervorbringen können. Es handelt sich dabei um einen ständigen Prozess der Anpassung an neue Herausforderungen, die von innen wie von außen kommen können. Im Gegensatz zu diesem Kulturbegriff gründet die These vom „Kampf der Kulturen“ in einem so genannten Kulturalismus, der Kulturen als eindeutige und im Prinzip unveränderliche Größen versteht, die mit innerer Notwendigkeit bestimmte, als positiv oder negativ eingeschätzte Einflüsse ausüben.[3] Solch eine kulturalistische Sichtweise ist ein gewaltiges Hindernis für den Dialog zwischen den Kulturen.

Die Ambivalenz jeder Kultur

Jede Kultur hat spezifische Stärken und Schwächen, die meist sogar eng miteinander verflochten sind. So fördert etwa die Betonung der Gemeinschaft in Asien stabile soziale Strukturen, Rücksichtnahme und Solidarität, sie ist aber auch ein Nährboden für Autoritarismus, Nepotismus und Korruption. Umgekehrt begünstigt der Vorrang des Individuums im westlichen Kulturkreis demokratische Strukturen, Initiativfreudigkeit und persönliche Leistungsbereitschaft, sie bietet aber auch viel Raum für Eigeninteressen zu Lasten der Gemeinschaft, Egoismus und Rücksichtslosigkeit.

Diese Ambivalenz jeder Kultur lässt sich auch normativ-ethisch begründen. Wenn man etwa das Ziel aller Entwicklung darin sieht, menschliches Leid soweit als möglich zu verringern, worin sich die meisten Menschen einig sein dürften, so bestätigt dieser Maßstab obige These.[4] Jede Kultur enthält nämlich sowohl Elemente, die für ein humanes Zusammenleben unerlässlich sind und Leid vermeiden, wie auch Elemente, die menschliches Leid verursachen oder seiner Verminderung im Weg stehen. Jede Kultur ist darum einerseits unersetzlich und schützenswert, andererseits darf dies nicht zu einer naiven Kulturromantik verleiten, die nur allzu leicht in einen starren und unmenschlichen Traditionalismus umschlägt.

---

[3] Vgl. hierzu Dieter Senghaas: Zivilisierung wider Willen. Der Konflikt der Kulturen mit sich selbst, Frankfurt/M. 1998.

[4] Vgl. hierzu ausführlicher: Johannes Müller: Entwicklungspolitik als globale Herausforderung. Methodische und ethische Grundlegung, Stuttgart u. a. 1997, bes. S. 103–114 und 138–142.

Dieser Sachverhalt hat weitreichende Konsequenzen. Wenn diese These richtig ist, dann kann keine Kultur allein gültiger Maßstab sein. Vielmehr ist jede Kultur korrekturbedürftig und kann bereichert werden, die westliche Zivilisation nicht weniger als die Kulturen der Entwicklungs- und Transformationsländer. Folglich gibt es auch keine einfach übertragbaren Leitbilder und Modelle der Entwicklung. Eine von dieser Einsicht getragene Einstellung auf allen Seiten ist für den Dialog zwischen den Kulturen eine große Hilfe, denn sie verbietet jede kulturelle Überheblichkeit und Bevormundung, eine keineswegs nur im Westen anzutreffende Haltung.

Die Einsicht und das Bewusstsein, dass jede Kultur ambivalent ist, ist auch für das friedliche Zusammenleben innerhalb von (heute kulturell meist pluralen) Gesellschaften sehr bedeutungsvoll. Wenn man nämlich um den Reichtum wie die Begrenztheit jeder und damit auch der eigenen Kultur weiß, so erleichtert dies gegenseitige Toleranz und einen konstruktiven Dialog. Dies gilt ganz besonders in großen Ländern und ausgedehnten Kulturräumen wie etwa Indien oder Indonesien, in denen es eine Vielfalt von Ethnien, Kulturen, Sprachen und Religionen gibt. Eine solche Vielfalt kann ein großer Reichtum sein, birgt aber auch nicht geringes Konfliktpotenzial in sich. Als besonders verhängnisvoll erweist es sich meist, wenn unter dem Vorwand einer fiktiven „Nationalkultur“ Minderheiten unterdrückt und Ausländer diskriminiert werden. Umgekehrt sind großzügige Rechte für Minderheiten und eine fremdenfreundliche Politik ein wichtiger Baustein für den Dialog zwischen den Kulturen in einem Land.

Religionen als kulturelle Systeme

Fast überall auf der Welt sind Kultur und Religion eng miteinander verwoben, wobei die Religionen vor allem in den meisten Entwicklungsländern einen kaum überschätzbaren Einfluss ausüben, der Konflikte auslösen oder zumindest verstärken kann. Aus diesem Grund ist es – zumindest methodisch – hilfreich, auch die Religionen als kulturelle Systeme zu betrachten.[5] Was sie von Kulturen unterscheidet und somit ihr spezifisches Merkmal darstellt, ist vor allem, dass sie auf der Anerkennung einer Autorität (Glaube) beruhen und dass sie durch bestimmte Rituale (Opfer,

[5] Vgl.Clifford Geertz: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt/M. 1987, 44–95.

Gebete usw.) eine Beziehung zum Absoluten bzw. zu Gott als dem Unverfügbaren herzustellen versuchen.

Religion gibt es allerdings nie in Reinform, sondern nur in bestimmter kultureller Gestalt, denn Menschen können nur auf diese Weise denken und miteinander reden. Wenn Religionen aber immer mit kulturellen Systemen verflochten sind, dann treffen alle bisherigen Feststellungen zur Kultur auch auf sie zu. Auch Religionen sind folglich sehr vielfältige, in stetigem Wandel stehende Gebilde und in ihrer gesellschaftlichen Gestalt ambivalente Phänomene. Die Vielfalt von Religionen sowie die internen Konflikte und Aufspaltungen in allen großen Religionsgemeinschaften bestätigen diese Feststellung. Eine besondere Qualität erhält diese Vielfalt jedoch durch den Wahrheitsanspruch der Religionen, der sich auf eine absolute, von Menschen letztlich nicht hinterfragbare Autorität beruft. Dies macht interreligiöse Konflikte in vieler Hinsicht noch gefährlicher als Konflikte zwischen Kulturen. Umgekehrt kann das Wissen um die unvermeidbare, kulturell bedingte Ambivalenz von Religion gegenseitige Toleranz und den Dialog zwischen den Religionen als Teil des Dialogs zwischen den Kulturen sehr erleichtern.

Hilfreich ist in diesem Zusammenhang auch die Unterscheidung zwischen reiner und angewandter Religion. Religion hat zwar immer moralisch-praktische Konsequenzen für die Alltagswelt und die soziale Ordnung, aber auch religiöse Menschen wechseln häufig ihre Perspektiven, indem sie außerhalb des religiösen Bereichs nach anderen Maßstäben handeln, z.B. entsprechend ihrem gesunden Menschenverstand oder ihrer wissenschaftlichen Einsicht. Dies ist für das alltägliche Zusammenleben und die Zusammenarbeit von Menschen unterschiedlicher Glaubensüberzeugungen sehr wichtig, weil es einen gemeinsamen, in der Erfahrung wurzelnden Ansatzpunkt für den Dialog bietet.

Ausbreitung und Globalisierung der westlichen Kultur

Kulturelle Konflikte, aber ebenso die Begegnung und der Austausch zwischen Kulturen durchziehen die gesamte Geschichte der Menschheit. Dabei konnten sich ganz unterschiedliche Kulturkreise für beschränkte Perioden eine gewisse Überlegenheit sichern. Erst mit dem Kolonialismus begann ein sehr einseitiger Prozess der Ausbreitung der Macht und damit der Kultur Europas, nicht zuletzt durch die christliche Mission. Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein gab es auch wenig Zweifel daran, dass die

abendländische Zivilisation die kulturhistorische Aufgabe zu erfüllen habe, den Rest der Welt aus seiner Rückständigkeit herauszuführen und zur Teilnahme an der westlichen Moderne zu befähigen.

Der Kolonialismus und lange auch die Mission waren sehr einseitige Prozesse und kulturelle Einbahnstraßen, die für die „unterlegenen“ Kulturen im Extremfall ihr Ende bedeuteten. Außerdem wurde mit der Ausbreitung westlicher Werte und Modelle unvermeidlich auch deren Ambivalenz übertragen. Dies gilt ebenso für andere Fälle kultureller oder religiöser Expansion in der Geschichte, etwa die Ausbreitung des Islams nach Asien und Afrika oder den Einfluss des chinesischen Kulturkreises auf Südostasien. All dies war weithin das Gegenteil eines Dialoges zwischen den Kulturen und belastet diesen Dialog oft bis heute.

Der gegenwärtige Prozess der Globalisierung, der immer mehr Lebensbereiche durchdringt, weist viele ähnliche Züge auf. Obwohl dieser Begriff eine partnerschaftliche „Eine Welt“ suggeriert, handelt es sich dabei doch um einen sehr einseitigen Vorgang. Es ist nämlich weithin das westliche Zivilisationsmodell, das globalisiert wird. Moderne Kommunikationsmittel und Medien, aber auch Exporte und der Tourismus verbreiten westliche Wertvorstellungen, Leitbilder und Lebensformen täglich in alle Welt und wecken überall die Erwartung einer nachholenden Entwicklung. Vor allem die Werbung übt in dieser Hinsicht auf sehr subtile und darum kaum wahrgenommene Weise großen Einfluss aus.

Die Globalisierung wird, vor allem im kommerziellen Bereich, zweifellos von den Industrieländern und den transnationalen Großunternehmen bewusst gefördert. Das westliche Zivilisations- und vor allem Wohlstandsmodell übt aber auch als solches große Anziehungskraft aus. Diese Entwicklung ist einmal mehr ambivalent, weil sie Leitbilder wie Menschenrechte, Demokratie und Marktwirtschaft ebenso betrifft wie Produktionsweisen, Konsummuster und Freizeitverhalten. Auf jeden Fall hat sie dazu geführt, dass man heute fast überall auf die gleichen Filmserien, Werbespots, Markenartikel und Computerprogramme trifft.

Konfliktpotenzial zwischen Regionalkulturen und Globalkultur

In der Dritten Welt empfindet man das Übergewicht der westlichen Zivilisation nicht selten als Bedrohung oder eine neue Form von Kulturimperialismus. Man will zwar am westlichen Wohlstand teilhaben, ist aber nicht bereit, den – möglicherweise unvermeidbaren – Preis dafür zu

bezahlen, nämlich die Übernahme auch der mit dem Wohlstand verbundenen Fehlentwicklungen. Man wehrt sich (zumindest in Worten) etwa gegen die Rücksichtslosigkeit einer Ellbogengesellschaft, Konsum zu Lasten der Umwelt oder eine rein ökonomisch verstandene Zweckrationalität. Aus dem gleichen Grund gibt es große Vorbehalte gegen die kaum kontrollierbaren westlichen Medien. Diese Einschätzung ist nicht völlig unbegründet, sie dient häufig aber auch als Vorwand, um Menschenrechte, Demokratie und Pluralismus unter Verweis auf eigene Traditionen abzulehnen.

Andererseits lässt sich kaum bestreiten, dass es durch die Globalisierung zu einer verstärkten Begegnung von Kulturen weit über das bisherige Ausmaß hinaus gekommen ist. Man begegnet Menschen aus ganz fremden Kulturkreisen, man erlebt andere Religionen, und man kennt zumindest die Werbung für Produkte aus aller Welt. Dies hat einen doppelten, in gewisser Weise widersprüchlichen Effekt: Auf der einen Seite gibt es so etwas wie einen Trend zur Vereinheitlichung und Universalisierung, auf der anderen Seite lernt man durch die Begegnung mit anderen Kulturen neue Weltbilder, Werte und Formen sozialen Zusammenlebens kennen. Diese Pluralisierung relativiert die überkommenen kulturellen Maßstäbe, sie stellt bisher selbstverständliche Identitäten in Frage, und sie eröffnet neue Wahlmöglichkeiten. Nicht ohne Grund spricht man von einem Markt der Weltanschauungen. Dies ist ein Prozess, dem sich heute wohl keine Gesellschaft und Kultur mehr völlig entziehen kann. Dieser Pluralismus von Überzeugungen und Werten und damit verbundener sozialer Ordnungen ist aufgrund der wachsenden weltweiten Interdependenzen aber auch zu einem wichtigen Faktor in den Beziehungen zwischen den Völkern geworden.

Es wäre naiv, die Augen davor zu verschließen, dass diese Pluralisierung nicht nur Chancen bietet, sondern unvermeidlich ein nicht geringes Konfliktpotenzial in sich birgt, was zumindest verstehen lässt, warum man in diesem Zusammenhang von einem „Kampf der Kulturen“ spricht. Die Angst vor dem Verlust der eigenen kulturellen und religiösen Identität, die Ablehnung einer Bevormundung durch den Westen, der Widerstand gegen eine Welteinheitskultur, nicht zuletzt die Enttäuschung darüber, dass der von ihr verheißene Wohlstand ausbleibt, aus all dem erwachsen fast überall auf der Welt vielfältige, mehr oder weniger gegenläufige Entwicklungen zur Globalisierung. Es handelt sich dabei um ethnische, kulturelle, religiöse oder nationale Gruppen und Bewegungen, welche die eigene Identität betonen und sich sehr bewusst von anderen Kulturen und Über-

zeugungen abgrenzen. Auch wenn sie aus sehr unterschiedlichen Quellen entspringen, ist ihnen allen doch ein „Zurück zu den eigenen Wurzeln“ gemeinsam.

Im günstigen Fall führt dies zu einer Wiederentdeckung regionaler und lokaler Kulturen und Lebensräume, oft aber auch zu einer Aufsplitterung, z. B. in Form von neuen Kleinstaaten. In nicht wenigen Fällen münden diese Tendenzen in fundamentalistische Strömungen oder Bewegungen, die wenig Toleranz gegenüber anderen Meinungen und fremden Gruppen kennen und dazu neigen, ihre Ziele auch mit Gewalt durchzusetzen. Häufig freilich werden sozio-kulturelle Traditionen und Spannungen für ganz andere Zwecke instrumentalisiert, etwa für den Erhalt politischer und wirtschaftlicher Macht. Kulturelle und religiöse Identitäten haben in dieser Hinsicht entgegenkommenden Charakter, denn sie lassen sich für fast jede Art von Konflikten einsetzen, da sie starke Emotionen auslösen können, ohne die eigentliche Wurzel dieser Konflikte sein zu müssen. Dies ist eine, wenn auch nicht die einzige Erklärung dafür, dass die anfangs erwähnten innerstaatlichen Konflikte zugenommen haben. Aber auch die These vom „Kampf der Kulturen“ ist zumindest in Gefahr, alte Feindbilder durch neue zu ersetzen, etwa den Kommunismus durch den Islam.

Eine solche Gemengelage erlaubt kaum einen unmittelbaren Dialog zwischen den Kulturen. Vorausgehen muss in der Regel eine nüchterne Diagnose und Analyse der jeweiligen Trennlinien und Interessen, um von hierher konstruktive Lösungsansätze zu suchen, die von gegenseitiger Toleranz geprägt sind. Dabei wird viel darauf ankommen, die oft sehr einseitige oder ideologiebesetzte Wahrnehmung und Interpretation sowohl der direkt wie der indirekt Beteiligten zu überwinden. Gerade in diesem schwierigen Feld können zivilgesellschaftliche Akteure, nicht zuletzt die zivilen Friedensdienste, die auch von kirchlichen Werken gefördert werden, einen wichtigen Beitrag leisten.

Chancen und Ansätze des interkulturellen Dialogs

Die ethnischen, kulturellen und religiösen Unterschiede sind eine nicht bestreitbare Besonderheit menschlicher Gemeinschaften, die man weder tabuisieren noch idealisieren sollte. Ebenso wenig hilft es weiter, die Augen vor dem Konfliktpotenzial zu schließen, das mit dieser Pluralität gegeben ist. Umgekehrt missachtet eine einseitige Hervorhebung dieser Unterschiede die Tatsache, dass es zahlreiche Beispiele für ein friedliches

Neben- und Miteinander verschiedener Ethnien, Kulturen und Religionen auf der Basis wechselseitiger Akzeptanz der Unterschiede gibt. Die Begegnung und der Austausch verschiedener Kulturen birgt nämlich nicht nur Risiken in sich, sondern bietet auch die Chance, sich gegenseitig zu bereichern und Lösungen für gemeinsame Probleme zu suchen.

Voraussetzung dafür ist ein Dialog zwischen den Kulturen, der durchaus von einer Option für die eigene Kultur getragen sein darf, freilich in interkultureller Offenheit für andere, fremde Kulturelemente. Die Erfahrung in multikulturellen Gesellschaften hat gezeigt, dass dies am besten dort gelingt, wo man sich für gemeinsame Anliegen einsetzt, die meist nicht direkt kultureller Art sind. Dies kann etwa das Engagement im Umweltbereich oder der Kampf gegen ein als ungerecht empfundenes Projekt sein. Im Anschluss an solche Zusammenarbeit fallen eine positive Wahrnehmung der Anderen und damit der Dialog wesentlich leichter. Außerdem handelt es sich dann nicht um realitätsferne und folgenlose Gespräche, sondern um Dialoge, die etwas bewirken möchten und können.

Dies gilt auch im Hinblick auf die großen weltweiten Herausforderungen, vor denen die Menschheit heute steht, angefangen von der Minderung der Armut und dem Erhalt der natürlichen Lebensgrundlagen bis hin zu den Problemen der Globalisierung. Ohne ein Mindestmaß an interkulturellem Verständnis und so etwas wie ein Weltethos werden sich schwer gemeinsame Lösungen finden lassen. Dafür aber ist ein Dialog über sozio-kulturelle und ethische Unterschiede und Konflikte unerlässlich. Das Prinzip „Einheit in Vielfalt“, das wechselseitige Akzeptanz der Unterschiede einschließt, kann ein guter Ausgangspunkt sein. Jede Kultur kann dabei an ihren spezifischen moralischen Überzeugungen festhalten, solange diese nicht im Widerspruch zu universalen Normen stehen.

Auf dieser Grundlage lassen sich auch leichter politische und wirtschaftliche Rahmenbedingungen schaffen, die ein friedliches Miteinander ermöglichen und Raum für Dialog schaffen. Eine der wichtigsten Voraussetzungen ist ein Ausgleich zwischen Nord und Süd wie zwischen West und Ost, aber auch innerhalb der einzelnen Länder, in den realen Lebensverhältnissen. Andernfalls besteht die Gefahr, dass sich Unzufriedenheit, Enttäuschung oder gar Verzweiflung in Form von Aggressionen gegen andere Ethnien, Kulturen oder Religionen ein Ventil schaffen. Mit anderen Worten, es ist unbedingt zu vermeiden, dass die Ideale des Dialogs in einer rein virtuellen Welt befolgt werden, ohne im materiellen Bereich des Überlebens ihren Niederschlag zu finden.

Dialog zwischen den Religionen

Alle großen Religionen verstehen sich (zumindest heute) nicht als regional oder kulturell begrenzte, sondern als universale Angebote. Sie erheben damit den Anspruch, Antworten zu besitzen bzw. Wahrheiten zu verkünden, die für alle Menschen gültig sind, zumindest aber nicht weniger gültig als die der jeweils anderen Religionen. Soll dies nicht zu schweren Konflikten führen, sondern zu einer gedeihlichen Pluralität, so erfordert dies einen Dialog der Religionen, der noch schwieriger und anspruchsvoller ist als der Dialog zwischen den Kulturen, weil er mit diesem eng verwoben ist und ihn in gewisser Weise voraussetzt. Hinzu kommt, dass Religionen emotional noch stärker verwurzelt sind als nichtreligiöse Weltbilder und Werte, weil es ihnen um den Bezug zum Absoluten geht. Vielleicht kann der Ansatz einer negativen Theologie, die es in allen Religionen gibt und die die völlige Unzulänglichkeit alles menschlichen Wissens und Redens von Gott in den Mittelpunkt stellt, ein hilfreicher und verbindender Ausgangspunkt für einen solchen Dialog sein.

Umgekehrt sind Religionen aber auch mehr oder weniger geglückte Modelle einer kulturellen Einheit in Vielfalt. Sie verkünden zwar universale Botschaften, müssen dies aber in einer Vielfalt von Kulturen in oft sehr unterschiedlicher Form tun. Dieser Prozess der „Inkulturation“, der in der katholischen Kirche eine lange und konfliktreiche Tradition hat, ist selbst ein nie abgeschlossener Dialog der Kulturen, dessen Gelingen viel zum interkulturellen Verständnis jenseits der eigenen Religion beitragen kann. Je besser er gelingt, umso mehr kann der spirituelle und ethische Reichtum der Religionen für eine gemeinsame Lösung der globalen Probleme nutzbar gemacht werden.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat aus katholischer Perspektive im Hinblick auf den Dialog zwischen den Religionen neue Wege geöffnet, zu einem gewandelten Missionsbewusstsein beigetragen und damit zumindest indirekt auch auf das Selbstverständnis anderer Religionen Rückwirkungen gehabt. Allerdings hat das Konzil noch keine befriedigende Lösung für die Spannung zwischen Dialog und Mission gefunden, so dass daraus bleibende Konfliktfelder entstanden sind, welche die Beziehungen der Ortskirchen zu Rom, aber auch den interreligiösen Dialog selbst belasten. Wie umfassend dieser Dialog sein muss und wie komplex er darum ist, zeigt ein Dokument des Päpstlichen Rates für interreligiösen Dialog und der Kongregation für die Evangelisierung, das von einem vierfachen Dia-

log spricht[6]: 1) Dialog des Lebens, in dem die gemeinsamen Freuden und Leiden geteilt werden; 2) Dialog der Tat im Einsatz für andere Menschen und im Dienst an ihnen; 3) Dialog der religiösen Erfahrung im gemeinsamen Gebet und anderen Formen des geistlichen Miteinanders; 4) Dialog des theologischen Austausches zwischen den Fachleuten.

Haupthindernisse für den Dialog zwischen den Kulturen wie Religionen sind vermutlich kulturelle Überheblichkeit und Unglaubwürdigkeit. Die europäischen Gesellschaften und oft auch die christlichen Kirchen tragen in dieser Hinsicht eine schwere Erblast, weil sie allzu lange „Belehrungskulturen“ waren – und manchmal bis heute sind. Wirklicher Dialog aber setzt voraus, dass man die Fähigkeit und Bereitschaft besitzt, zu gemeinsamen „Lernkulturen“[7] und Lerngemeinschaften zu werden. Das Schuldbekenntnis des Papstes im Heiligen Jahr war ein eindrucksvoller Schritt in diese Richtung. Andererseits kommen aus Rom aber auch immer wieder entgegengesetzte Signale, die Zweifel an einem echten und ehrlichen Dialog zwischen den Kulturen in der Kirche selbst und noch mehr zwischen den Religionen aufkommen lassen. Dies zeigt, dass der Weg zu einer „Zivilisation der Liebe und des Friedens“ noch weit und mühsam ist. Vielleicht kann aber die hier genannte Reihenfolge so etwas wie ein Wegweiser sein: eine Zivilisation der Liebe im gemeinsamen Einsatz der Religionen für Menschen in Armut und Not ist die beste Grundlage für Frieden zwischen den Kulturen und Religionen.

Zum Autor: Prof. Dr. Johannes Müller SJ lehrt Sozialwissenschaften und Entwicklungspolitik an der Hochschule für Philosophie, München.

---

[6] Dialog und Verkündigung, 19.5.1991, Nr. 42.

[7] Vgl. Wolf Lepenies: Das Ende der Überheblichkeit, in: Zeitschrift für Kulturaustausch 46 (1996) S. 114-117.

Materialien für die Arbeit in der Pfarrgemeinde

- **WIENER ERKLÄRUNG zur kulturellen und ethnischen Vielfalt in Mittel-, Ost- und Südeuropa vom 30. September 1998** 22
- **Die Kultur ist eine Realität, die aus der Selbsttranszendenz entsteht**
  Auszug aus der Ansprache von Papst Johannes Paul II. an die Vertreter aus den Bereichen Kultur und Wissenschaft in Tiflis, Georgien, Staatsresidenz von Krtsanisi, 09.11.1999 27
- **Kirche als Quelle gerechten Friedens**
  Auszug aus „Gerechter Friede“. Die deutschen Bischöfe. Bonn, 27. September 2000 (Nr. 66) 29
- **Interreligiöser Dialog**
  Auszug aus „Gerechter Friede“. Die deutschen Bischöfe. Bonn, 27. September 2000 (Nr. 66) 31
- **Der rote Faden – jenseits von 2000**
  von Hans Waldenfels SJ 34
- **In mehr als einer religiösen Tradition zu Hause?**
  von Georg Evers 37
- **Inkulturation – gestern und heute**
  von Peter Neuner 39
- **Eine Geschichte aus alter Zeit, als die Tiere noch redeten** . 42

Wiener Erklärung*

zur kulturellen und ethnischen Vielfalt in Mittel-, Ost- und Südosteuropa vom 30. September 1998

Die Debatte über die Erweiterung Europas darf sich nicht nur auf politische, wirtschaftliche und rechtliche Aspekte beschränken. Auch den sozialen und kulturellen Fragen muss hinreichend Aufmerksamkeit geschenkt werden. In der Wiener Erklärung sind daher Ansichten und Gedanken über die Aspekte Kultur, Sprache, Religion, Medien, Gesellschaft und Politik zusammengetragen worden, deren Berücksichtigung für eine erfolgreiche Fortsetzung des Prozesses der Einigung Europas unabdinglich sind.

Diese wichtigsten Themen und Probleme werden durch die „Europäischen Akademien für gute nachbarschaftliche Beziehungen“ erforscht, gelehrt und diskutiert, die auch nach Lösungen für die praktische Umsetzung in ganz Europa suchen. Bereits vorhandene Netze sollten für diese Prozesse genutzt werden.

Die Kultur

1. Als großangelegtes Projekt für den Frieden ist Europa auf die Kultur in all ihren Erscheinungsformen angewiesen. Alle kulturellen Entwicklungen sind untrennbar mit politischen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungen verbunden.
2. Kultur ist nicht nur ein Mittel des Dialogs, sondern auch ein mögliches Werkzeug bei Meinungsverschiedenheiten und Konflikten zwischen einzelnen und Völkern.
3. Die gestaltende Kraft der Kultur muss zur Stärkung von Toleranz und demokratischen Strukturen genutzt werden. In diesem Sinne haben so-

---

Vom 28. bis 30. September 1998 versammelten sich Experten aus 25 europäischen Ländern unter der Schirmherrschaft der österreichischen Präsidentschaft der Europäischen Union und in Anwesenheit von Vertretern der Europäischen Kommission und der UNESCO in Wien, um über die verschiedenen Aspekte der kulturellen und ethnischen Vielfalt in Mittel-, Ost- und Südosteuropa und über die Rolle der Kultur im Prozess der europäischen Integration zu diskutieren. Dabei wurde folgende Erklärung verabschiedet.

wohl die nationalen kulturellen Identitäten als auch der kulturelle Pluralismus – der verschiedene Identitäten beinhaltet – in Europa ihren Platz. Diese kulturelle Vielfalt entspricht dem europäischen Erbe und muss in jeder Hinsicht weiter gefördert werden.

4. Das kulturelle Nebeneinander ist eine potenzielle Quelle von Krisen und Konflikten, da alles Fremde und Neue stets Ängste hervorruft. Gleichzeitig wird der kulturelle Austausch durch Mobilität und moderne Kommunikationsformen gefördert. Daher müssen Nachbarschaft und Nebeneinander immer wieder neu erlernt und praktiziert werden.

5. Europa muss sich alle Instrumente der modernen Informations- und Kommunikationstechnologien zunutze machen, um den kulturübergreifenden Dialog zu intensivieren. Nur wenn man eine Vertrautheit zwischen den Kulturen schafft, kann man sich von alten Feindschaften befreien. Wenn wir lernen, dass kultureller Pluralismus keine Bedrohung sondern vielmehr eine stärkende Kraft darstellt, werden wir auch die Rolle Europas in einer zunehmend globalisierten Welt stärken.

Die Sprache

1. Die Sprache ist nicht nur ein Kommunikationsmittel, sondern auch der wesentliche Ausdruck von Identität und Kultur. Alle ideologischen und politischen Tendenzen, die der Bedeutung der einzelnen Sprachen unterschiedlichen Wert beimessen, sind kategorisch abzulehnen. In Übereinstimmung mit den normativen Werten der Europäischen Union muss die grundlegende Gleichheit aller Sprachen garantiert werden.

2. Eine der wichtigsten Aufgaben Europas in den kommenden Jahren ist die Verankerung der Chancengleichheit aller Sprachengemeinschaften. Der praktischen Umsetzung vorhandener rechtlicher Rahmenbedingungen – in der öffentlichen Verwaltung, in der Rechtsprechung und in den Schulsystemen – ist hier besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

3. In ganz Europa muss ein Bewusstsein für die Bedeutung der weniger verbreiteten Sprachen entwickelt und gefördert werden.

4. Die Verbreitung und Realisierung der Mehrsprachigkeit muss bei der Förderung internationaler Verständigung eine größere Rolle spielen.

Fremdsprachenunterricht, insbesondere für Sprachen von Nachbarländern, muss schon ab der Grundschule aktiv unterstützt werden.

5. Die Übersetzung und Veröffentlichung bedeutender Werke aus Wissenschaft und Literatur, auch aus weniger verbreiteten Sprachen, muss gefördert werden.

6. Angesichts des wachsenden Bedarfs an qualifizierten Übersetzern und Dolmetschern sowohl in den internationalen Organisationen als auch auf den globalen Märkten müssen Studiengänge für Übersetzen und Dolmetschen auf Universitäts- und Fachhochschulebene in allen europäischen Ländern als Standardangebot eingerichtet werden.

7. Da für die fachliche Kommunikation zum Austausch von Informationen und Fachwissen und in der Technologie eine standardisierte Fachterminologie unerlässlich ist, haben alle Länder die dringende Aufgabe, Terminologiezentren einzurichten, die auf der Grundlage bewährter Erfahrungen und mit vereinheitlichten Methoden arbeiten.

Die Religion

1. Wenn es den Religionen auch gelingt, ihre Traditionen zu bewahren, werden sie nicht überleben können, wenn sie untereinander im Wettbewerb stehen. Stattdessen müssen sie sich über ihre gemeinsamen Aufgaben verständigen, die ihnen als einflussreiche Kräfte der Gesellschaft und Formen der Kultur zukommen, und entsprechende Wege und Ziele finden, die dem gegenseitigen Verständnis und Frieden dienen.

2. Der ökumenische Dialog der Kirchen westlicher und östlicher christlicher Traditionen ist für die Zukunft Europas genauso unabdingbar wie der interreligiöse Dialog zwischen Christentum, Judentum und Islam.

3. Kirchen und Religionsgemeinschaften können im kontinuierlichen Dialog mit Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur Orientierung bieten, dürfen aber nicht als Argument für eine Trennung missbraucht werden.

4. Ein spezifischer Aspekt der kulturellen Vielfalt Europas besteht in der Verschiedenartigkeit der Beziehungen zwischen Kirche und Staat in den einzelnen Mitgliedsländern. Im Allgemeinen sollte der Grundsatz

gelten, dass auch kleinere Kirchen und Religionsgemeinschaften in allen Teilen Europas anerkannt werden.

5. Die autochthone islamische Gemeinschaft in Ost- und Südosteuropa ist ein wesentlicher Bestandteil der europäischen Kultur.

Die Medien und die Bilder

1. Die Medien tragen die Verantwortung dafür, dass die kulturelle, ethnische und sprachliche Vielfalt Europas respektiert und anerkannt wird.
2. Xenophobie, Rassismus und nationalistische Ansichten sind zu verurteilen.
3. Verantwortungsvoller Journalismus praktiziert Toleranz und spürt alle Formen der Diskriminierung auf. Dies gilt insbesondere für Diskriminierung aufgrund von ethnischer Abstammung, Nationalität und Religion.
4. Die Medien werden aufgerufen, die Toleranz gegenüber der Verschiedenartigkeit und Besonderheit anderer Kulturen, Gesellschaften und Lebensweisen zu fördern.
5. Grenzüberschreitende Medienprojekte tragen zur Beilegung von Feindseligkeiten bei und müssen unterstützt werden.
6. Da Intoleranz und Nationalismus ganzen Generationen von Schülern auch durch Schulbücher eingeflößt werden, wird die supranationale oder multinationale Produktion und Verbreitung dieser Unterrichtsmaterialien dringend empfohlen.
7. Dieselben Anforderungen bezüglich der Toleranz gelten für die Unterhaltungsliteratur, die Millionen von Menschen stark beeinflusst.

Die Gesellschaft

1. Der Fall des Eisernen Vorhangs setzte einen weitreichenden Umwandlungsprozess in den Gesellschaften Mittel-, Ost- und Südeuropas in Gang, der jetzt zu grundlegenden Veränderungen in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft führt. Diese Veränderungen bergen enorme Chancen aber auch Probleme und Herausforderungen in sich, die auf europäischer Ebene solidarisch angegangen werden müssen.

2. Für die meisten Bürger steht – nach dem Erreichen bzw. der Festigung der Souveränität – die Sicherung der Existenz im Mittelpunkt. Aus diesem Grund hängt die Entwicklung der Zivilgesellschaften in großem Maße von der wirtschaftlichen Entwicklung ab.

3. Für die Gesellschaften in diesen Ländern ist nicht nur der Aufbau, sondern auch – was viel wichtiger ist – die Festigung einer Zivilgesellschaft von vorrangiger Bedeutung. Dazu bedarf es auch der Förderung und Unterstützung privater Initiativen und der Schaffung und Integration von NGOs.

4. Ausschlaggebende Faktoren für die Zukunft der Länder in Mittel-, Ost- und Südosteuropa und ihrer Beziehungen zur Europäischen Union sind der Abbau der vorhandenen wirtschaftlichen und sozialen Missverhältnisse und die Schaffung einer definitiven Perspektive für die Integration. Nur auf diese Weise kann sich die Mehrheit der Menschen in Mittel-, Ost- und Südosteuropa aktiv an dem Projekt zur Errichtung einer Zivilgesellschaft beteiligen und eine Chance zur Schaffung einer sicheren Zukunft in ihrem eigenen Land erkennen und nutzen.

Die Politik

1. Kulturelle und ethnische Vielfalt muss sich in den politischen Systemen widerspiegeln und von ihnen respektiert werden. Ein wesentliches Merkmal der europäischen Demokratie ist auch die Vielzahl an politischen Parteien, die das breite Spektrum der gesellschaftlichen Vielfalt zum Ausdruck bringt und daher zur gesellschaftlichen Stabilität beiträgt.

2. Diese demokratischen Standards müssen aufrechterhalten und durch geeignete Kontrollmechanismen auf nationaler und internationaler Ebene überwacht werden. Für die Entwicklung demokratischer Standards ist es von ausschlaggebender Bedeutung, dass die Demokratie auf mehreren Ebenen verstanden und garantiert wird:

   – In der Demokratie gilt der Grundsatz der Mehrheitsentscheidung. Sie ist jedoch auch durch die Verankerung der Rechte des einzelnen und der Rechte von Minderheiten gekennzeichnet.
   – Die Demokratie ist ein System der politischen Mitbestimmung (z. B. durch Wahlen) und gleichsam ein System der politischen Ergebnisse (z. B. Erfüllung sozialer Bedürfnisse).

– Die Demokratie ist in erster Linie eine Staatsform (Rechtsstaat, nach dem Rechtsstaatsprinzip regierter Staat), ist aber gleichsam auch ein Gesellschaftsprinzip (Entwicklung der Zivilgesellschaft, z. B. in Form von NGOs).

3. Insbesondere in Mittel-, Ost- und Südosteuropa ist die Demokratie sowohl das Produkt einer nationalstaatlichen Mentalität als auch das Ergebnis der Proteste gegen die festen Formen des Nationalstaats. In vielen europäischen Ländern ist es normal, mehrere Identitäten zu haben.

4. Je konkreter die Formen dieser kulturell pluralistischen Gesellschaft werden, desto wichtiger wird der Bürgerstaat, der es seinen Bürgern ermöglicht, mehrere Identitäten anzunehmen. Damit ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass einzelne sich mit einer ethnischen, religiösen oder kulturellen Gruppe stärker verbunden fühlen. Pluralistische Staaten können nur bestehen, wenn sie die politische Staatsbürgerschaft von der kulturellen und ethnischen Identität loslösen.

5. Die europäische Integration kann auf vielfältige Weise und durch verschiedene Institutionen ihren Beitrag zur demokratischen Gestaltung der Politik leisten. EU, NATO, OSZE, Europarat und andere Organisationen ergänzen sich gegenseitig und können dem Friedenserhalt und dem Wohlstand dienen.

(entnommen aus: Culture e Fede, Pontificium Consilium de Cultura, Vatikanstadt, Vol. VIII–N°2-2000, S. 103–107)

Die Kultur ist eine Realität, die aus der Selbsttranszendenz entsteht

Auszug aus der Ansprache von Papst Johannes Paul II. an die Vertreter aus den Bereichen Kultur und Wissenschaft in Tiflis, Georgien, Staatsresidenz von Krtsanisi, 09.11.1999:

Die Kultur ist eine Realität, die aus der Selbsttranszendenz entsteht. Sie wird von einem Impuls geformt, über den die menschliche Individualität, die einen inneren Drang zur Kommunikation und ein inneres Mitteilungsbedürfnis hat, versucht, sich über ihre eigenen Grenzen hinweg zu erhe-

ben. In diesem Sinn können wir bekräftigen, dass die Kultur in der „von Natur aus religiösen Seele“ des Menschen ihre Wurzeln hat. Diese innere Kraft, die der Mensch empfindet und die ihn veranlasst, die Verwirklichung seines Wesens in seinen Beziehungen zu anderen zu suchen, bleibt solange unbefriedigt, bis er das Andere, das Absolute, erreicht.

Genau aus dieser Bewegung der Selbsttranszendenz, der Anerkennung des anderen, das Erkennen der Notwendigkeit, mit dem anderen zu kommunizieren, entsteht die Kultur. […] Die Christen haben schon immer versucht, eine Kultur zu schaffen, die gegenüber der Ewigkeit und dem Transzendentalen vollkommen offen ist, ohne jedoch den Blick für das Vergängliche, das Konkrete, das Menschliche zu verlieren. Generationen von Christen haben danach gestrebt, eine Kultur zu schaffen und zu vermitteln, deren Ziel eine stets tiefere und universale brüderliche Gemeinschaft der Menschen ist. Diese Universalität ist jedoch nicht mit einer erdrückenden Gleichförmigkeit gleichzusetzen. Die wahre Kultur respektiert das Geheimnis der menschlichen Person und muss daher einen dynamischen Austausch zwischen dem Individuellen und dem Universalen beinhalten. Sie muss nach einer Synthese aus Einheit und Vielfalt streben. Nur die Liebe ist imstande, dieses Streben in einer kreativen, fruchtbringenden Ausgewogenheit zu bewahren. […]

Derzeit erleben wir einen Prozess der Globalisierung, in dem die Bedeutung von Verschiedenartigkeit und Vielfalt unterschätzt wird und der durch die Entstehung neuer Formen von übersteigertem Ethnozentrismus und Nationalismus gekennzeichnet ist. In dieser Situation besteht die Herausforderung darin, eine lebendige Kultur zu fördern und zu vermitteln, eine Kultur, die imstande ist, die Kommunikation und die Brüderlichkeit zwischen verschiedenen Gruppen und Völkern und zwischen den verschiedenen Bereichen der menschlichen Kreativität zu fördern. Mit anderen Worten, die moderne Welt fordert uns heraus, uns in der Vielfalt unserer Kulturen – und durch sie – gegenseitig kennen zu lernen und zu respektieren. Wenn wir uns dieser Herausforderung stellen, wird die Gemeinschaft der Menschen von Einheit und Frieden profitieren, während die einzelnen Kulturen Bereicherung und Erneuerung erfahren und all das aus dem Weg geräumt wird, was der Begegnung und dem Dialog entgegensteht.

Eine der schwierigsten Herausforderungen unserer Zeit ist das Aufeinandertreffen von Tradition und Modernität. Dieser Dialog zwischen dem Vergangenen und dem Neuen wird in einem großen Maße die Zukunft der

jüngsten Generationen und damit die Zukunft der Nation bestimmen. Dieser Dialog bedarf einer umfassenden Reflexion und Vertiefung, und er muss von Ausgewogenheit geprägt sein, denn es steht viel auf dem Spiel. Einerseits könnte man versucht sein, sich in eine Form der Nostalgie zurückzuziehen, die sich gegenüber den positiven Aspekten der Gegenwart verschließt. Andererseits besteht heute eine starke Neigung, sich unkritisch einen Synkretismus und eine existentielle Ziellosigkeit zueigen zu machen, die für eine gewisse Modernität typisch sind. […]

Alle Männer und Frauen, die sich in den Bereichen Kunst, Wissenschaft, Politik und Kultur engagieren, mögen ihre Kreativität in den Dienst der Förderung des Lebens in seiner ganzen Wahrheit, Schönheit und Güte stellen! Dies gelingt nur, wenn man nach einem umfassenden Bild des Menschen strebt. Wenn das Bild erblasst, scheint die Menschenwürde zu leiden, und die Güter der Schöpfung, die dem Wohlergehen und dem Fortschritt der Menschheit dienen sollen, wenden sich früher oder später gegen den Menschen und gegen das Leben. Das zu Ende gehende Jahrhundert mit seinen schmerzvollen Erfahrungen aus Krieg, Gewalt, Folter und verschiedenen Formen ideologischer Unterdrückung bezeugt dies allzu deutlich. Gleichzeitig zeugt es auch von der unerschöpflichen Kraft des menschlichen Geistes, der über alles triumphiert, was versucht, das nicht zu unterdrückende Verlangen nach Wahrheit und Freiheit zu ersticken. […]

Kirche als Quelle gerechten Friedens

Ihrer Bestimmung nach ist die Kirche selbst ein Beitrag zum Frieden, denn sie „ist ja in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit.“ (LG Nr. 1) Sie hat von ihrem Herrn den Auftrag, mitten in der Welt des ächzend-stöhnenden gewaltbewehrten Friedens einen größeren, „messianischen“ Frieden zu leben, der nicht auf Gewalt, sondern auf Vertrauen baut und so alle, welche den wahren Frieden suchen, faszinieren kann. Es ist noch wichtiger für sie, Sakrament des Friedens zu *sein*, als etwas für den Frieden zu *tun*: „Gott hat die Versammlung derer, die zu Christus als dem Urheber des Heils und dem Ursprung der Einheit und des Friedens glaubend aufschauen, als seine Kirche zusammengerufen und gestiftet, damit sie allen und jedem das sichtbare Sakrament dieser heilbringenden Einheit sei.“ (LG Nr. 9) Die Kirche als

Sakrament verwirklicht sich von den Sakramenten her. Darin kommt sie zu sich selbst, indem sie über sich hinausweist auf Gott. Die Taufe aus dem Wasser und dem Heiligen Geist bewirkt, dass wir aus Gott geboren werden. Es kann und darf deshalb für die Taufe keine andere Vorbedingung geben als den Glauben. „Zum neuen Gottesvolk werden alle Menschen gerufen. Darum muss dieses Volk eines und ein einziges bleiben und sich über die ganze Welt und durch alle Zeiten hin ausbreiten. So soll sich das Ziel des Willens Gottes erfüllen, der das Menschengeschlecht am Anfang als eines gegründet und beschlossen hat, seine Kinder aus der Zerstreuung wieder zur Einheit zu versammeln (vgl. Joh 11,52).“ (LG Nr. 13) Die Kirche wirkt als Sakrament des Friedens, indem sie alle rassischen, nationalen, ethnischen und auch sozialen Grenzen überschreitet und jene Barrieren überwindet, die Menschen voneinander trennen und oft genug zu Feinden machen. Ist man ihr eingegliedert, dann erfährt man sie als den Raum, in dem der von Christus her ermöglichte Friede sich lebensmäßig in allen Dimensionen der Wirklichkeit entfalten kann.

In der Bibel sind die Wörter Shalom und Eirene oft viel reicher als unser Wort ‚Frieden‘. Sie sind der Inbegriff des von Gott geschenkten Lebens, eines Lebens ohne Krieg und Gewalt, in Freiheit, Gerechtigkeit und Wahrheit. Das Volk Gottes soll diesen Gottesfrieden verkörpern. In der Eucharistie sprechen Priester und Gemeinde einander den Frieden Christi zu, alle tauschen miteinander den Friedensgruß. Die Gläubigen werden in die Welt entlassen mit den Worten: „Gehet hin in Frieden!“ Das bringt unmissverständlich die Selbsttranszendenz der Kirche als Sakrament des Friedens zum Ausdruck, die in der Taufe ihren Anfang nimmt. Aber ist die Kirche heute als Sakrament des Friedens erkennbar? Wir verkennen nicht, dass sie immer wieder in erstaunlicher Weise als Ort der Suche nach Frieden und des Abscheus vor der Gewalt wahrgenommen werden kann. Wir anerkennen dankbar, dass sie immer wieder mit einzelnen Menschen beschenkt wurde und wird, die ein ausstrahlendes Charisma der Versöhnlichkeit und des Friedens besitzen. Aber wenn dies alles gesagt ist, muss doch ohne Wenn und Aber eingestanden werden, dass sie im ganzen, jedenfalls in unseren Breitengraden, wenig Faszination ausübt. Sie hebt sich in der Art ihrer Konflikte und deren Lösung von der Gesellschaft so wenig ab, dass man es kaum bemerkt. Wir haben uns in unserer Praxis offenbar zu sehr der Welt angepasst und den Geist Christi wie abgedecktes Feuer gehütet, damit er nicht zu sehr auf uns überspringt.

Mitten in einer Welt voll Krieg und Gewalt kann die Kirche nicht als Sakrament des Friedens wirken, wenn sie sich anpasst. Diese Welt braucht

keine Verdoppelung ihres Unfriedens durch eine Religion, die zu allem Ja und Amen sagt. Es geht um Pro und Kontra, Zustimmung und Widerspruch. Denn Christen treffen mit dem Taufversprechen eine Wahl, unterscheiden sich durch Entscheidung, bekräftigt durch die dreimalige Absage an den „Satan und alle seine Werke“, die dem dreifachen Bekenntnis zum Vater, zum Sohn und zum Heiligen Geist vorausgeht. Der Widerstand gegen den Unfrieden und die Mächte des Todes in dieser Welt stellt folglich keine beiläufige Ergänzung kirchlichen Lebens dar, sondern muss es von Grund auf formen. Sonst passt sich die Kirche eben der Welt an, macht sich ihr gleichförmig statt Jesus Christus mit seiner Botschaft vom Reich Gottes. Sie entnimmt das Leitbild des gerechten Friedens keinem Weltbild, sie erbt es vielmehr aus der Geschichte des Gottesvolkes und trägt es in sich in Gestalt des Urbildes Christi. Denn „Er ist unser Friede“ (Eph 2,14). Daher versteht sie den gerechten Frieden auch nicht in erster Linie als politisches Programm für die Gesamtgesellschaft, sondern als Geschenk des Himmels, das sich durch sie als Sakrament des Friedens auswirkt und so die Welt verändert. Die Gleichförmigkeit mit Jesus Christus verhindert gerade die Anpassung an die Welt. Immer wieder werden ihr einzelne Menschen geschenkt, die durch ihr Charisma der Friedfertigkeit und Versöhnlichkeit kritisch ans Licht bringen, wie weit sich die Kirche doch auf einen faulen Frieden mit der Welt eingelassen hat. Darum wirken solche Heilige als „Störenfriede“. Sie zeigen zeichenhaft, wie Kirche und Welt aussehen könnten, nähme in ihnen der gerechte Friede Gestalt an.

(entnommen aus: Die deutschen Bischöfe (Nr. 66): Gerechter Friede, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn, 27.09.2000, S. 89-91)

Interreligiöser Dialog

Die Kirche versteht das Recht auf Religionsfreiheit – wie jedes andere Menschenrecht – als letztlich von Gott dem Menschen verliehen, ja als besonderen Ausdruck seiner Personwürde. Deshalb verbietet sich in Sachen Religion jeder Zwang. Wie in der innerchristlichen Ökumene stellt der Dialog die zukunftsweisende Form interreligiöser Verständigung dar. Auch das Leben in einer zusammenwachsenden Welt fordert zum Dialog und zur Begegnung zwischen den Religionen heraus. Wir erinnern in diesem Zusammenhang an die vielfältigen Initiativen des Papstes, etwa an

das Gebet der Weltreligionen in Assisi. Die Deutsche Bischofskonferenz hat inzwischen eine eigene Unterkommission für den interreligiösen Dialog ins Lebens gerufen, um seiner wachsenden Bedeutung für das interreligiöse Leben hierzulande und weltweit gerecht zu werden. Mit dem für unser Land besonders bedeutsamen Austausch zwischen Christen und Muslimen befasst sich die *Christlich-Islamische Begegnung – Dokumentationsstelle (CIBEDO)*. Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland und ihre zahlreichen regionalen oder örtlichen Arbeitskreise haben dazu Informationsmaterial und Arbeitshilfen publiziert, die besonders für Seelsorger und Religionslehrer und –lehrerinnen empfehlenswert sind. Ausdrücklich ermuntern wir auch die Katholischen Akademien, den interreligiösen Dialog mit ihren Möglichkeiten zu unterstützen. Wo dies möglich ist, sollte über den Dialog hinaus Zusammenarbeit gesucht werden, ohne Berührungsangst und ohne Unterscheidungsangst. Christliche Maßstäbe zurückzustellen, um Konflikten aus dem Weg zu gehen, ist ebenso unverantwortlich, wie Bundesgenossenschaft im Dienst am Menschen zu unterlassen.

Die Weltreligionen sind heute vor allem herausgefordert, an der interreligiösen und interkulturellen Verständigung über grundlegende Elemente eines weltweit tragfähigen Ethos mitzuwirken. Welche Bausteine eines solchen Ethos, das geeignet wäre, die allgegenwärtige Gewalt zu mindern, lassen sich benennen? Im Rahmen dieses Dialogs kommt dem Thema der Menschenrechte besonderes Gewicht zu (vgl. II.3.1). Ihre fortschreitende Kodifizierung auf der Ebene internationalen Rechts garantiert ja noch kein gemeinsames Verständnis der verwendeten Begriffe. Auch zwischen den Religionen bestehen bedeutsame Unterschiede im Verständnis ihrer Eigenart und Begründung. Sie tragen wesentlich zu einer unterschiedlichen Auslegungspraxis in einzelnen Staaten bei. So wäre eine Verständigung über die Rolle des Staates im Verhältnis zur religiösen Gemeinschaft und umgekehrt, nicht zuletzt auch über die Grundsatzfrage nach der Beziehung zwischen Religion und Kultur dringend erforderlich. Die Kirchen werden hier besonders die Situation christlicher Minderheiten in bestimmten islamischen oder vom Islam geprägten Ländern zur Sprache bringen müssen.

In vielen Ländern nehmen Kirchen und Religionsgemeinschaften einen bedeutenden Einfluss auf die Lebensweisen, oft auch auf die politische Orientierung der Menschen. Mancherorts nimmt dieser Einfluss noch zu. Dies wird dann bei uns rasch so interpretiert, als handle es sich in jedem Fall um ein Erstarken fundamentalistischer Bewegungen, verbunden mit

wachsender Gefährdung durch gewaltbereite, ja terroristische Gruppen. Tatsächlich sind solche Entwicklungen in allen großen Religionsgemeinschaften zu beobachten und gefährden das friedliche Zusammenleben. Eine gemeinsame Haltung der Religionen zu den erstarkenden ideologisierten Strömungen, die sich deutlich von diesen abgrenzt und so die Gleichsetzung von Religiosität und Fundamentalismus unterläuft, wäre deswegen von großer Bedeutung. Zugleich ist nicht zu verkennen, dass sich in der öffentlichen Wahrnehmung solcher Prozesse nicht nur eine verbreitete Neigung spiegelt, liebgewordene Vorurteile gegen Religionsgemeinschaften zu pflegen. Darüber hinaus wird auf diese Weise oft von schwerwiegenden politischen, wirtschaftlichen und sozialen Problemen abgelenkt, die hinter fundamentalistischen Bewegungen und der mit ihnen einhergehenden Gewaltbereitschaft sichtbar werden.

Andererseits darf das Eigengewicht religiöser Faktoren in der Entstehung und im Verlauf gewaltsamer Konflikte auch nicht übersehen oder unterschätzt werden. Schließlich sind die Religionen seit je her zutiefst mit dem Phänomen menschlicher Gewaltanwendung verbunden: Gewalt und Krieg wurden religiös gedeutet, allzu häufig religiös legitimiert oder gar gefordert. Doch ebenso findet die grundlegende Kritik an der Gewalt und die Klage über ihre leidvollen Konsequenzen für die Opfer ihren beredtesten Ausdruck in religiös-ethischen Zusammenhängen. Gerade das Alte Testament bezeugt eindringlich die vielfältigen Wechselbeziehungen zwischen Religion und Gewalt. Bis heute hält sich bei vielen Menschen die feste Überzeugung oder zumindest der Verdacht, vor allem die monotheistischen Religionen – unter ihnen besonders das Christentum und der Islam – seien ihrem Wesen nach intolerant und friedensunfähig. Dies muss als Anfrage theologisch ernstgenommen und praktisch beantwortet werden. Über die notwendige ehrliche Selbstkritik der Religionsgemeinschaften hinaus hängen deswegen ihre Glaubwürdigkeit und Überzeugungskraft entscheidend davon ab, ob und wie weit sie – unabhängig von ihren eigenen Rechten und Interessen – in ihrem tätigen Einsatz für den Frieden für die Rechte und legitimen Interessen anderer Menschen und Gruppen eintreten. Dies gilt gerade in jenen Ländern, in denen die Religionen einen starken Anteil am öffentlichen Leben haben.

(entnommen aus: Die deutschen Bischöfe (Nr. 66): Gerechter Friede, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn, 27.09.2000, S. 105 – 107)

Der rote Faden – jenseits von 2000

von Hans Waldenfels SJ

Wir leben in ständigen Wandlungsprozessen. Was die heutige Zeit auszeichnet, ist jedoch nicht der Wandel, sondern dessen immer größere Schnelligkeit. Das Tempo ist so groß, dass vieles über Nacht veraltet und dabei nicht selten der Mut verloren geht, zu Überkommenem zu stehen. Das gilt auch für das Christentum. Es gehört Mut dazu, zu einer Kirche zu stehen, die in sich ein hohes Kulturgut darstellt und doch zugleich zu wenig den Eindruck vermittelt, Neuem gegenüber offen und aufgeschlossen gegenüber zu stehen. Es gehört aber auch Mut dazu, existentiell zu einem Menschen zu stehen, der vor 2000 Jahren gelebt hat und von dem der Anspruch erhoben wird, dass sich in ihm der Sinn der Welt vollendet und die Menschheit in ihm Heil und Erfüllung findet.

Doch es bleibt dabei: Die Christenheit hat es dahin gebracht, dass die Zeitrechnung heute in der ganzen Welt unbestritten im Blick auf die Geburt des Jesus von Nazareth ihre Zäsur findet. Es gibt keine andere lokalregionale Zeitrechnung, die sich demgegenüber durchgesetzt hat. Und doch stellt sich die Frage: Wird das auch am Ende des beginnenden dritten Jahrtausends nach Christi Geburt noch der Fall sein? Welche Bedeutung wird das Christentum im nächsten Jahrhundert behalten? Was vermag der Christ in der jeweils kommenden Gegenwart?

Vermutlich muss jeder, der sich heute als Christ versteht und sich zu Jesus dem Christus als dem heilschenkenden Wort Gottes bekennt, die Frage an sich selbst richten und fragen: Warum bin ich in der heutigen Gegenwart Christ? Antworten auf diese Fragen gibt es immer noch zahlreiche:

Ich lebe in einer vom Christentum geprägten Kultur und kann und will mich – noch – nicht davon trennen. Oder: Ich habe mich umgeschaut nach Leseantworten und habe doch bis heute keine überzeugendere als die christliche gefunden. Oder: Der Umgang mit der Geschichte des Christentums zeigt mir, dass ganz offensichtlich ein roter Faden erkennbar bleibt.

Der rote Faden verbindet mich einerseits mit dem Anfang einer geschichtlichen Entwicklung, die in ihrer Rede von Heil, Heilung und Befreiung allen Dunkelseiten und Ausweglosigkeiten zum Trotz Hoffnung

und Sinn verspricht. Andererseits endet der aus der Vergangenheit kommende rote Faden offensichtlich nicht in der Gegenwart, sondern lässt sich in der Zukunft weiterspinnen. Solange der Ursprung der Christentumsgeschichte mit seiner Inspiration wirksam bleibt, tut das im übrigen der Welt – trotz allem – gut. Denn was will diese anderes als Friede und Versöhnung, Gerechtigkeit und Solidarität, Liebe, wechselseitigen Respekt und gegenseitige Zuwendung?

Den roten Faden aber haben wir nicht erfunden. Wohl halten wir ihn in gewissem Sinne in unseren Händen. Entsprechend können wir mit ihm zum eigenen und zum fremden Nutzen wie Schaden umgehen. In der kurzen Etappe meines Lebens, die ein kleines Stück der Gesamtgeschichte der Menschheit darstellt, kann ich mich eigentlich nur bemühen, für meinen Teil dazu beizutragen, dass der rote Faden in die Zukunft hinein entrollt wird und als roter Faden einer Geschichte erkennbar bleibt.

Was heißt das konkret? Christsein in der Gegenwart ist keine willkürliche Erfindung meinerseits. Soll es ein erkennbares Profil haben, muss es als christliches Glaubensprofil erkennbar und unterscheidbar bleiben. Hier aber tun wir uns nach einer im Rückblick letztlich doch eher euphorisch zu nennenden Zeit heute schwer.

Wenn nicht alles täuscht, gibt es inzwischen eine wachsende Zahl von Gestalten einer gottlosen Religion. Das heißt: Es gibt im Sinne von „Religion – ja, Gott – nein“ Religionsgestalten, die – ohne Gott noch zu thematisieren – den Anspruch erheben, kulturell und gesellschaftlich das zu vollziehen, was einmal Religion oder die Religionen in der Welt vollbracht haben: im Kulturschaffen, in der Pädagogik, im Sozialwesen, in der Sorge um die Kranken und Behinderten, die Alten und am Rande der Gesellschaft Lebenden. Es gibt sodann Religionsgestalten, die dem Unverfügbaren, dem Unbegreiflichen und letztendlich doch immer wieder Überraschenden in Angst und Staunen Platz geben, aber gerade darum das Christentum ablehnen, weil es den Eindruck hinterlässt, wir könnten diesem Unverfügbaren – Gott genannt – am Ende doch in die Karten schauen. Schließlich hat es sich das Christentum selbst dadurch nicht einfacher gemacht, dass es den Menschen zum Partner Gottes erklärt hat, der ihn als solchen mit Verstand und Freiheit ausgerüstet hat. Verstand und Freiheit erweisen sich nämlich immer mehr als ambivalente Größen. Denn einerseits sieht sich heute eine Vielzahl von Menschen überfordert, überhaupt mit diesen Gaben umzugehen, andererseits befähigen sie den Menschen auch heute, sich im Übermut, aber auch angesichts der be-

drückenden Nöte, der Leiden und des Negativ-Bösen in der Welt zweifelnd und verneinend gegen den Partner Gott zu stellen.

Christliches Glaubensprofil kann dagegen nur immer wieder bei der Geburt des Menschen ansetzen, welche die Christen als die Menschwerdung Gottes bekennen. Im Hin- und Herblick von der Jesus-Gestalt, die sich uns in Umrissen doch immer neu erschließt, zur Gestalt unseres eigenen Menschseins, seinen Chancen und seinen Grenzen, seinen Hoffnungen und seinen Aporien bleibt am Ende die merkwürdige Beobachtung, dass der Kreuzestod Jesu die Menschen nicht losgelassen hat, sondern festhält. Es bleibt die Merkwürdigkeit, dass Menschen zu allen Zeiten und weltweit immer noch vor dem Bild Mariens mit dem toten Sohn auf dem Schoß betend und klagend verharren. Es bleibt auch das Verwunderliche, dass sich aus der christlichen Überzeugung heraus Menschen nicht mit dem Bösen und Negativen in der Welt abzufinden bereit sind, ja dass über den Raum des Christentums hinaus diese Absage immer neue Kräfte des Widerstandes freisetzt.

Vieles auch an scheinbarer Größe der Kirche wird im kommenden Jahrtausend vergehen. Entsprechend verliert der Einsatz für bestimmte Strukturen an Bedeutung. Genauso stark aber bin ich davon überzeugt, dass das im Christentum vorhandene und geschenkte Hoffnungspotential in vielen Gruppen von Christen lebendig und in der Welt als Sauerteig wirksam bleiben wird. Wenn die Welt keine Hoffnung mehr hat, wozu soll dann eine Menschheit leben? Hoffnung aber sucht auch in Zukunft nach ihrem Grund. In diesem Sinne müssen Christen immer wieder Zeugnis geben vom Grund ihrer Hoffnung. Der Christ hat schon von seiner Bezeichnung als „Christ“ her keinen anderen Grund als Jesus von Nazareth, den Christus. Auf ihn also gilt es zu bauen.

(entnommen aus: Johannes Röser (Hrsg.), Christsein 2001, Freiburg 1999[3], S. 32-34)

DDr. Hans Waldenfels gehört dem Jesuitenorden an und ist emeritierter Professor für Fundamentaltheologie an der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Bonn.

In mehr als einer religiösen Tradition zu Hause?

von Georg Evers

Die Aktivitäten um das Jubiläum der Jahrhundert- und Jahrtausendwende haben in ihrer Fixiertheit auf das Datum oft etwas Künstliches und Gequältes. Ein neues Jahrhundert muss sicher nicht notwendig auch einen Wandel im Lebensgefühl, im Leben des eigenen Glaubens und Ausdruck der eigenen Frömmigkeit bedeuten. Wenn ich persönlich innehalte und versuche, mir klar zu werden, wo ich stehe und in welche Richtung ich mein eigenes Leben sich entwickeln sehe, dann ist für mich wichtig, dass das Ende meiner beruflichen Tätigkeit fast mit der Wende zum neuen Jahrtausend zusammenfällt. Die jetzt fast zwanzig Jahre als „Asienreferent“ im Missionswissenschaftlichen Institut in Aachen, bei dem ich die Entwicklung in den asiatischen Kirchen und vor allem in der asiatischen Theologie habe verfolgen dürfen, haben mich tief geprägt und viele meiner Einstellungen geändert. In den Jahren meiner theologischen Ausbildung in Japan war mir der asiatische Kontext mit seinen Herausforderungen erstmals als existentielle Herausforderung bewusst geworden. Was bedeutet die christliche Präsenz als kleine verschwindende Minderheit in Asien angesichts der religiösen und kulturellen Vielfalt dieser Länder mit ihren zigmillionen Menschen?

Als theologisch bleibende Herausforderung hat mich immer wieder die Frage beschäftigt nach der Vielfalt der Religionen, ihrer Heilsbedeutung im Aufeinanderstoßen mit dem christlichen Anspruch und Glauben, dass in Jesus Christus die einmalige unüberbietbare Selbstmitteilung Gottes sich ereignet habe. Meine anfängliche Verunsicherung und Bedrücktheit angesichts der selbstsicheren Präsenz der anderen religiösen Entwürfe, spirituellen Wege und Praktiken ist im Kennenlernen der Ansätze asiatischer Theologen einer Haltung wachsender Ehrfurcht vor dem vielfältigen Wirken des Heiligen Geistes gewichen, die mich in meiner eigenen christlichen Glaubensüberzeugung stärkt, weil ich in der Begegnung mit den Angehörigen anderer Religionen Bereicherung erfahren kann. In der Verabschiedung von der alten Subjekt-Objekt-Beziehung, die jahrhundertelang das Verhältnis zwischen Missionar und Missionierten (Missionsobjekten) bestimmt hat, sehe ich die Möglichkeit einer neuen Form von Evangelisierung, die befreiend und dialogisch zugleich ist und die dem Anderen in einer Person-zu-Person-Beziehung begegnet, die Gottes An-

wesenheit und das Wirken des Heiligen Geistes respektiert, das dort schon „vor den Missionaren“ sich ereignet hat und fortsetzt. Diese Erkenntnis bedeutet nicht ein Zurückstecken des Wahrheitsanspruches der christlichen Botschaft oder eine Haltung des Minimalismus, sondern im Gegenteil das Anerkennen, dass Gott immer größer als unsere Vorstellung ist, eine Erkenntnis, die das ignatianische „Deus semper maior“ mit dem muslimischen „Allahu akbar“ gemein hat.

Im Aufbrechen der jeweiligen Begrenztheit in der eigenen religiösen Tradition mit ihren Dogmen und spirituellen Formen liegt für mich die Herausforderung unserer Zeit. Es ist etwas wirklich Neues im Leben der Kirche und der einzelnen Christen, dass aus dem jahrehundertelangen Gegeneinander und Kampf um Anhängerzahlen – trotz der gegenteiligen Aussagen eines *Samuel Huntington*, der den Endkampf der Zivilisationen aufziehen sieht – ein Miteinander und ein Gegenseitig-voneinander-Lernen zu werden beginnt. Der Ansatz des Zweiten Vatikanischen Konzils und die dort geforderte Haltung der Achtung und Ehrfurcht vor den anderen religiösen Traditionen, deren „geistliche und sittliche Güter und sozial-kulturelle Werte es anzuerkennen, zu wahren und zu fördern“ gilt, beginnen sich erst auszuwirken und an Bedeutung zu gewinnen.

Auch wenn sich die immer noch vorhandenen Ängste und Befürchtungen vor einer zu großen Offenheit gegenüber den anderen Religionen wieder zeigen, so deuten die „Zeichen der Zeit“ doch eher in die Richtung eines sich erweiternden und vertiefenden Kontaktes von Menschen verschiedener Glaubensrichtungen und spiritueller Wege. Es sind gerade asiatische Christen oder auch Angehörige anderer Religionen, die hier ganz neue Wege einschlagen.

Verunsichernd vielleicht, aber auch faszinierend ist die Fragestellung, inwieweit es möglich ist, in mehr als einer religiösen Tradition sich zu Hause zu fühlen, in einer „doppelten Loyalität“ zum Beispiel sowohl der hinduistischen Tradition verbunden zu bleiben, weil dort die geistige Heimat ist, und zugleich in Jesus Christus den Erlöser und Lehrer (sat-guru) zu entdecken. Es sind Perspektiven wie diese, die beim Blick auf das Heraufziehen des neuen Jahrtausends eher Erwartungen und Hoffnung als Befürchtungen erwecken.

(entnommen aus: Johannes Röser (Hrsg.), Christsein 2001, Freiburg 1999[3], S. 207–208)

Dr. Georg Evers ist Asien-Referent im Missionswissenschaftlichen Institut Missio Aachen.

Inkulturation – gestern und heute

von Peter Neuner

Die Dogmen der Kirche erfreuen sich in aller Regel keiner großen Beliebtheit. Oft werden sie als starre, von verknöcherten Kirchenmännern festgehaltene Formeln verstanden, die den Glauben und die Verkündigung der Kirche lebensfremd und antiquiert machen. Die Berufung auf den lebendigen Christus und seine Botschaft steht dann im Gegensatz zur Härte des Dogmatischen Lehrsystems und der Unbeugsamkeit seiner Vertreter. Man kann dieser Vorstellung einen Wahrheitsgehalt nicht absprechen. Die Differenz zwischen der neutestamentlichen Botschaft und den frühchristlichen Dogmen ist nicht zu übersehen. Die Reibungsverluste, die der Prozess der Umsetzung von der Verkündigung Jesu in die in hellenistischer Sprech- und Denkweise formulierten Dogmen mit sich brachte, waren erheblich.

All die zentralen Begriffe der Dogmen der Alten Kirche kommen durchwegs im Neuen Testament nicht vor. Die Termini, an denen der rechte Glaube festgemacht und um die erbittert gekämpft wurde, sind nicht von der Autorität der Offenbarung getragen. Und dennoch wurden Theologen, die auch nur ein Jota an ihnen änderten, als Irrlehrer gebrandmarkt – mit all den Konsequenzen, die dieser Vorwurf hatte. Weder *hypostasis* noch *ousia*, weder Substanz noch Person, weder das *homoousios* noch *physis* und *natura*, also keiner der Begriffe der altkirchlichen Dogmen, erscheint im Neuen Testament, zumindest nicht in dem Sinn, der ihnen nun gegeben wurde. Ja noch schlimmer: Bevor sie verbindlich wurden, wurden sie alle zuerst einmal als irrgläubig zurückgewiesen. *Kardinal Ratzinger* macht drauf aufmerksam: „Jeder der großen Grundbegriffe der Trinitätslehre ist einmal verurteilt worden; sie alle sind durch diese Durchkreuzung einer Verurteilung hindurch angenommen; sie gelten nur, indem sie gleichzeitig als unbrauchbar gekennzeichnet sind“ („Einführung in das Christentum“, München 1968). Es war zweifellos ein weiter Weg von der biblischen Verkündigung darüber, wie Gott am Menschen wirkt, hin zu den metaphysischen Aussagen über Gottes Sein und Wesen in den altkirchlichen Dogmen.

Dennoch kann ich darin nicht einfachhin einen Abfall erblicken. Vielmehr sehe ich darin den aufregendsten und bewegendsten Prozess einer Inkulturation in ein anderes Denk- und Sprechsystem – bisher ohne historische

Parallele. Die Hellenisierung war nicht der Verrat an der christlichen Botschaft, sondern die Bemühung, die Verkündigung Jesu in einer völlig anders strukturierten Welt neu und – wie die Christenheit überzeugt ist – dennoch sachgerecht auszusagen. Natürlich hatte dieser Übersetzungsprozess seinen Preis, und dieser war erheblich. Ihn durch apologetische Versuche einer harmonisierenden Theorie von der Dogmenentwicklung zu verniedlichen, würde ihm nicht gerecht. Er erfasste das Ganze und blieb dennoch der Botschaft treu. Aber es wäre widersprüchlich, heute die Inkulturation zu fordern, die Hellenisierung in der frühen Kirche dagegen prinzipiell als illegitim und als Abfall von der biblischen Botschaft abzutun. Und ebenso falsch wäre es zu sagen, die Hellenisierung in der Formulierung der frühchristlichen Dogmen sei legitim gewesen, heute dagegen dürfe ein ähnlicher Vorgang nicht mehr stattfinden. Inkulturation war damals und ist heute ein notwendiger, die Kirche immer in Anspruch nehmender, niemals abgeschlossener Prozess.

Seit der Zeit des Hellenismus ist die christliche Botschaft niemals wieder in gleicher Weise durch ihr fremde Kulturen herausgefordert worden. Sicher ist sie neuen Fragen begegnet und in unterschiedliche Kulturkreise eingedrungen, zweifellos hat sie vielfältige Umgestaltungen erfahren: Beim Überschritt hinein in die germanische Welt, in der Entstehung der Universität und der mittelalterlichen Summe. Dabei wurde Neues, was vorher so noch nicht gewesen war, auch nicht ansatzweise oder im Kern. Doch bei all diesen Begegnungen waren das Christentum und seine Vertreter kulturell oder zumindest militärisch überlegen, sowohl in der Germanenmission als auch später in Nordamerika, in Südamerika und in Afrika. Das Christentum behielt trotz vielfältiger Modifizierungen und Neugestaltungen im Grunde die Prägung bei, die es im Prozess der Hellenisierung angenommen hatte. Es exportierte seine abendländische Gestalt und machte sie universal verbindlich.

In der Gegenwart dagegen trifft die christliche Botschaft auf Kulturen, die ihr keineswegs unterlegen sind, die teilweise sogar eine ältere und längere Tradition als das Christentum aufweisen, und zwar in Ostasien. Insbesondere in Indien, und aller Voraussicht nach bald auch in China, vollzieht sich derzeit ein Prozess, der historisch allein mit der Hellenisierung vergleichbar ist. Erstmals seit mehr als 1500 Jahren steht das Christentum in der Situation, dass es Kulturen, auf die es trifft, nicht fundamental umzugestalten und sie weithin dem abendländischen Denken zu öffnen vermag, dass es seine Botschaft vielmehr mittels deren Denkformen und Ausdrucksmitteln neu formulieren muss. Es begegnet in diesen Ortskirchen

Religionen, die ihm keineswegs unterlegen sind, und die ihm ihr Gepräge aufzudrücken vermögen.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat die Selbständigkeit der Ortskirchen anerkannt. Südamerika war der erste Kontinent, in dem dies in breiterem Umfang Früchte trug. Aber es war dort immer noch weithin die europäisch-abendländische Kultur, die zur Entfaltung einer eigenständigen Theologie der Befreiung führte. Wenn nicht alles täuscht, ist die Führungsrolle inzwischen auf die indische Theologie und Kirche übergegangen. Wahrscheinlich wird sich die Gestalt der christlichen Botschaft, die derzeit in Indien und wohl auch in China entsteht, von der traditionell abendländischen nicht weniger unterscheiden, als das Glaubensbekenntnis der Alten Kirche von der Botschaft Jesu vom Reiche Gottes. Kein Zufall, dass die Kontroversen mit Rom inzwischen vor allem indische Theologen treffen. Die von außen erzwungene organisatorische Sonderstellung der Kirche in China, die die Treue zur Universalkirche keineswegs verletzen muss, wird wohl bald auch dort zu neuen Ausdrucksformen des Glaubens führen, die für den Westen nur schwer verständlich sein werden. (...)

Die Christenheit ist heute herausgefordert, mit ähnlichem Mut und mit der Phantasie, wie sie die Alte Kirche bestimmten, ihre Botschaft neu auszusagen. Vielleicht werden wir manchmal Schwierigkeiten haben, in der Neuformulierung die überkommene Lehre wiederzuerkennen. Vermutlich wird auch heute der Übersetzungsprozess nicht ohne Reibungsverluste vor sich gehen. Es werden Fehler gemacht, wahrscheinlich wird manches auf der Strecke bleiben, manches wird neu betont, was bisher so noch nicht gesehen wurde. Auch Häresievorwürfe und Verurteilungen werden nicht ausbleiben. Angesichts der Größe der Aufgabe sind derartige Verwerfungen keineswegs erstaunlich, sondern eher zu erwarten. Auch die Geschichte der frühchristlichen Konzilien und ihrer Dogmen weiß von einer Fülle von schlimmen Kontroversen, von Verdächtigungen und vorschnellen Verurteilungen. All das ist wohl der Preis, der dafür bezahlt werden muss, dass die christliche Botschaft nicht zu einer Versteinerung, einem Petrefakt wird, sondern dass sie Antwort geben kann auf die Lebensfragen heute. Die in der Auseinandersetzung mit dem Hellenismus formulierten Dogmen zeigen beispielhaft und modellhaft, wie diese Begegnung einmal glückte und so eine fruchtbare Übersetzung der Botschaft entstand. Wir dürfen hinter sie nicht in ihr Gegenteil zurückfallen. Gleichzeitig aber stellen sie eine Herausforderung dar, die Begegnung von

christlicher Tradition und gegenwärtiger Fragestellung auch heute wiederum zu wagen – bei uns ebenso wie in den jungen Kirchen.

(entnommen aus: Johannes Röser (Hrsg.), Mehr Himmel wagen, Freiburg 1999, S. 232–235)

Dr. Peter Neuner ist Professor für Dogmatik an der katholisch-theologischen Fakultät der Universität München.

Eine Geschichte aus alter Zeit, als die Tiere noch redeten

Es war einmal eine große Versammlung der Tiere. Sie kamen von überall her, um sich zu treffen und zu beten, um den Großen Geist, den Schöpfer und Erhalter des Lebens zu erkennen und mit ihm zu sprechen. Da sie meinten, es könnte mehrere Tage dauern, brachte jeder in einem Tontopf etwas zu essen mit. Es gab alle möglichen Arten von Töpfen: bemalte, mit Henkeln, mit Deckel, ohne Deckel, runde, ovale, mit Bildern und ganz schlichte. Allein die Tongefäße zu betrachten, war ein Fest für die Augen.

Sie begannen zu beten und nachzudenken, aber vom Großen Geist keine Spur. Die Zeit verging. Man bekam Hunger. Jeder setzte sich allein hin und aß für sich. Der Jaguar hatte nur Fischmehl dabei, die Cutia[1] nur Pfefferkörner, der Kaiman nur Tucupi[2], der Affe nur Mehl, der Hirsch hatte nur Wasser mitgebracht, usw. Jeder stillte seinen Hunger, und dann beteten sie wieder und dachten nach. So machten sie es drei Tage lang. Schließlich waren sie es leid, zu warten und immer dasselbe zu essen und begannen sich übereinander zu ärgern. Sie zweifelten sogar am Großen Geist, weil dieser nicht erschien.

An diesem dritten Tag aber spielte der kleine Sohn des Jaguars mit dem kleinen Sohn der Cutia und sagte: „Von mir aus können wir eure Pfefferkörner mit unserem Fischmehl mischen.“ Gesagt, getan. Es schmeckte ganz köstlich. Sie freuten sich, und die anderen Kinder kamen mit Mehl, Tucupi, Wasser. Als die Mütter dies sahen, stellten sie im Handumdrehen einen großen Tisch bereit, auf dem alle Töpfe mit Essen versammelt wur-

[1] Nagetier, das sich von den Früchten und Samen der Bäume ernährt.
[2] Sauce aus dem milchigen Saft der Maniokwurzel mit Pfeffer.

den. Alle kamen herbei und hielten ein ganz großes, schönes, heiteres Festmahl ab. An diesem Tag, bei diesem Festessen, erkannten sie den Großen Geist.

Jeder von uns, jedes Volk trägt in sich, in seiner Kultur ein wenig von dem Schatz, der Gott, das Göttliche ist. Im Teilen, indem man das, was man selbst besitzt, der Gemeinschaft zugute kommen lässt, kann das Göttliche in seiner Fülle zum Vorschein kommen, kann es sein Reich der Liebe, des Friedens und der Gerechtigkeit ereignen lassen. Um ein solches Teilen zu vollbringen, müssen und sollen wir keine Töpfe zerbrechen. Im Gegenteil müssen wir sie mit gebührendem Respekt entgegennehmen, um ihren kostbaren Inhalt erkennen zu können.

(entnommen aus: Andreas u. Christoph Lienkamp (Hrsg.), Die »Identität« des Glaubens in den Kulturen, Würzburg 1997, S. 187–188)

Predigtentwurf zum Weltfriedenstag 2001

„Dialog zwischen den Kulturen für eine Zivilisation der Liebe und des Friedens“

von Weihbischof Dr. Hans-Jochen Jaschke (Hamburg)

„Nie wieder Krieg!“ haben die Menschen nach dem 2. Weltkrieg gerufen. Aber es ging weiter, in Korea und anderswo. Mit dem Zusammenbruch des Kommunismus in Osteuropa und der Wiedervereinigung in Deutschland war das Ende des Kalten Krieges in Europa besiegelt. Das Ziel jahrzehntelanger Friedens- und Sicherheitspolitik schien zum Greifen nahe: Nie wieder Krieg in Europa! Doch schon die ersten Schüsse im zerfallenden Jugoslawien machten erschreckend deutlich, wie dünn das Eis noch ist, auf dem wir uns bewegen. Der Frieden ist kein stabiler Zustand, in dem man sich ausruhen kann, er muss täglich erneuert und bewahrt werden. Nur ein gerechter Friede ist wirklicher Friede. Das Ende militärischer Gewalt ist nur ein erster Schritt auf dem Weg. Ein gerechter Friede gründet auf sozialer Gerechtigkeit, nationaler und kultureller Selbstbestimmung, wahrhaftigem Umgang mit der Geschichte und dem Eingeständnis eigener Schuld. Das verlangt große Anstrengungen. Die Verantwortung für einen gerechten Frieden liegt nicht allein bei Militär und Politik, sondern bei allen.

Die Globalisierung der Märkte und die rasante Entwicklung der Telekommunikation bringen die Menschen einander näher. Wir sprechen vom globalen Dorf und meinen damit vor allem, dass jeder heute über fast jeden Winkel unseres Planeten informiert sein kann. Der Vergleich mit dem Dorf lässt aber auch andere Assoziationen zu: In einer überschaubaren Gemeinschaft nimmt jeder die Not und Sorge der Nachbarn wahr und hilft, wo er kann. Nachbarschaft im Dorf bedeutete früher noch mehr als heute Solidarität im Alltag. Von so einem globalen Dorf sind wir noch weit entfernt.

Europa ist heute wie eine kleine Insel in einem Meer der Kriege und Bürgerkriege. Unser Kontinent ist für viele Flüchtlinge die letzte Hoffnung auf Rettung vor Krieg und Zerstörung. Im Informationszeitalter kann kaum ein Elend in der Welt verborgen bleiben. In der globalisierten Welt

sind wir aber nicht nur Fernsehzuschauer an den Kriegsschauplätzen, sondern durch unsere wirtschaftlichen und politischen Verbindungen immer auch Beteiligte. Auch das fordert unsere Solidarität.

Manche sehen in den Kriegen und lokalen Konflikten unserer Tage die Vorboten eines weltweiten Zusammenstoßes der Kulturen, vom „clash of civilizations“ ist die Rede. Nach den Kriegen zwischen Nationalstaaten und der Konfrontation der Ideologien im 20. Jahrhundert werden in absehbarer Zeit die großen Kulturen der Welt unweigerlich zusammenstoßen, wird vorausgesagt. Der Islam und das Christentum werden als Hauptkontrahenten der nächsten Epoche gesehen. Der latente Nord-Süd-Konflikt werde sich in einer globalen Konfrontation zwischen den überwiegend christlich geprägten Industriestaaten und der islamischen Welt entladen.

Das Christentum ist seit den Missionsreisen des heiligen Paulus eine Weltreligion. Heute leben Christen in allen Teilen der Welt. Die Begegnung mit anderen Religionen, Dialog und Mission, gehören seit den Anfängen zum Wesen des Christentums. Die Kirche ist „die andere Globalisierung“. Sie will Menschen als Schwestern und Brüder in der Gemeinschaft der Gotteskinder zusammenführen. Das Evangelium verträgt sich nicht mit Machtansprüchen. Kraft seiner Wahrheit will es die Herzen der Menschen erreichen. Für Christen treten die Grenzen von Nationen, Religionen und Kulturen hinter der gemeinsamen Gotteskindschaft zurück. Niemals dürfen ethnische oder religiöse Unterschiede Anlass zu Kriegen sein. Die Bibel, Altes und Neues Testament, fordert uns auf, den Frieden zu suchen und erzählt gleichzeitig, dass Gott den Menschen den Frieden verheißt. Zu einem solchen Frieden, dem shalom, gehören Gerechtigkeit und Solidarität wesentlich dazu. Mit dem Neuen Testament bricht das Reich Gottes an, die Zeit Jesu Christi, in dem der Friede Gottes zu den Menschen auf Erden kommt. Gegen die alltägliche Erfahrung von Unrecht und Gewalt setzen die Gotteskinder das Ideal der Gewaltlosigkeit.

Papst Johannes Paul II. überträgt die biblische Friedensbotschaft in unsere Zeit. Dem Schreckensszenario vom Zusammenstoß der Kulturen setzt er seine Vision vom „Dialog zwischen den Kulturen für eine Zivilisation der Liebe und des Friedens“ entgegen. Diese Vision zieht sich wie ein roter Faden durch seinen Pontifikat. Bei vielen Pastoralreisen auf allen Kontinenten war das Anliegen des Papstes spürbar, die Menschen in Gerechtigkeit und Frieden zusammenzuführen. Die Religionen können zu

den Trägern einer neuen Friedensordnung werden, wenn sie sich auf ihre gemeinsame Verantwortung für die Menschheit besinnen. Mit seiner Einladung zum gemeinsamen Friedensgebet in Assisi hat der Papst schon 1986 die Religionen der Welt zusammengebracht. Dieses Zeichen hat weltweit große Aufmerksamkeit erregt und viele Menschen ermutigt, sich für einen Dialog der Religionen zu engagieren. Weitere gemeinsame Friedensgebete sind gefolgt, in ungezählten Initiativen weltweit hat dieses Beispiel inzwischen Schule gemacht. Mit dem Leitwort des Weltfriedenstages 2001 knüpft der Papst am Ende des Heiligen Jahres an diese Erfahrung der Friedengebete an. Am Übergang in ein neues Jahrhundert haben wir uns an die Irrtümer und Fehler der Vergangenheit erinnern lassen. Intoleranz, Gewalt und Fanatismus gegenüber anderen Religionen haben mitunter das christliche Zeugnis verdunkelt. Der Weltfriedenstag soll allen Zeitgenossen zeigen, dass die Kirche den aufrichtigen Dialog ohne Anbiederung oder Vereinnahmung mit den Menschen anderer Religionen und Überzeugungen sucht.

Der Frieden fängt zu Hause an. In unserem Land leben wir mit Menschen aus vielen Ländern und vieler Religionen und Kulturen zusammen. Wir können täglich erfahren, wie fremd wir einander sind. Bei einigen löst das Ängste und Aggressionen aus. Ausbrüche von Hass und Gewalt gegen Ausländer erschrecken uns. Die öffentliche Debatte lässt viel Ratlosigkeit erkennen. Wir Christen wissen: Vor Gott sind alle Menschen Schwestern und Brüder, das Evangelium gilt allen Menschen. Die Nachfolge Christi sprengt alle Grenzen zwischen Völkern und Rassen. In der Kirche kann es keine Ausländer geben! Ausländer sollen in Frieden und Sicherheit bei uns leben können. Deshalb dürfen Christen nicht jede Art von Feindseligkeit gegenüber Fremden dulden. Das Verhalten von einzelnen Christen an ihren Plätzen in der Gesellschaft und von Kirchengemeinden in der Öffentlichkeit kann entscheidend zum Frieden dienen.

Der geschwisterliche Dialog mit den Menschen anderer Religionen und Überzeugungen ist das Gebot der Stunde. Wir entdecken neben den großen Unterschieden auch wichtige Gemeinsamkeiten. Am leichtesten lassen sich Vorurteile und Ängste in der persönlichen Begegnung überwinden. Lassen wir uns von Papst Johannes Paul II. ermutigen, mit unseren Zeitgenossen einen Dialog für eine Zivilisation der Liebe und des Friedens zu führen. Es sind oft die kleinen Zeichen, Einladungen und Besuche, Aufmerksamkeit für die Feste der anderen, die Vertrauen wachsen lassen.

So leisten wir in unserem Land einen unverzichtbaren Beitrag für das „Internationale Jahr des Dialogs zwischen den Zivilisationen“, das die Vereinten Nationen für das Jahr 2001 ausgerufen haben. Gehen wir mit der Zuversicht in das neue Jahrtausend, dass Gott uns auf Wege des Friedens führen will.

Vorschläge für die Gestaltung der Gottesdienste am Hochfest der Gottesmutter Maria – Weltfriedenstag 2001

(Zusammengestellt vom Deutschen Liturgischen Institut Trier)[1]

- **Messfeier** 48
- **Gebetswache für den Übergang zum Jahr 2001** 54
- **Elemente für die Gestaltung eines Gebetsgottesdienstes** ... 54

I. Messfeier

Eröffnung

Zum Einzug

Gotteslob 158 *Lobpreiset all zu dieser Zeit*
Unterwegs 113 *Unfriede herrscht auf der Erde*
Unterwegs 118 *Tochter Zion*

Einführung

Beinahe unspektakulär – im Vergleich zum Jahreswechsel 1999/2000 – geht der diesjährige vorbei. Wie viele Befürchtungen vor dem großen Jahr 2000, wie viele Hoffnungen waren unbegründet und haben sich bald im Nichts aufgelöst.

Die meisten der großen Visionen haben nicht getragen.

Weitaus größere Hoffnung keimte jedoch immer dann auf, wenn die Menschen sich nicht an eine Idee geklammert, sondern miteinander gesprochen haben und sich offen begegnet sind – wie es die Menschen vor zehn

[1] Die Vorschläge für die Gottesdienste haben der Liturgiekommission der Deutschen Bischofskonferenz vorgelegen; sie widersprechen nicht den liturgischen Vorschriften.

Jahren in Deutschland oder vor einigen Monaten in Jugoslawien taten, um ein politisches System zu verändern, oder wie es während der Olympischen Spiele wohltuend zu erleben war.

Wenn das Leitmotiv des heutigen Weltfriedenstages den „Dialog zwischen den Kulturen für eine Zivilisation der Liebe und des Friedens“ hervorhebt, soll in Zeiten weltweiter Kommunikation und Mobilität nicht darüber hinweg getäuscht werden, dass hierbei auch viele Fehlentwicklungen und Konflikte vorkommen. Denn Kommunikation ist noch nicht Dialog, Mobilität bedeutet noch nicht, dass man sich wirklich begegnet.

Dialog und Begegnung hat Jesus Christus uns vorgelebt: Es kommt darauf an, sich dessen bewusst zu werden, was uns mit anderen verbindet, und nicht das zu betonen, was uns untereinander trennt.

Ihm gilt es zu folgen, nicht nur in den Worten des Gottesdienstes und der Begegnung in der Eucharistie, in die wir das Anliegen des Weltfriedenstages hineinstellen, sondern in den Gesprächen und Begegnungen des Alltags. „Der Dialog Gottes mit den Menschen“, so Kardinal Ratzinger, „spielt sich nur durch den Dialog der Menschen miteinander ab.“

Kyrie-Rufe

Gotteslob 410 *Kyrie eleison*
Gotteslob 524 *Gott des Vaters ewger Sohn*

oder:

Herr Jesus Christus, wo zwei oder drei in deinem Namen versammelt sind, bist du unter ihnen.
– Unterwegs 153 / Gotteslob 433
Du schenkst uns im Wort und in Brot und Wein deine Gegenwart.
– Unterwegs 153 / Gotteslob 433
Du begegnest uns in allen Menschen, denen wir begegnen.
– Unterwegs 153 / Gotteslob 433

Gloria

Gotteslob 411 *Gloria in excelsis Deo*
Gotteslob 455 *Ehre sei Gott in der Höhe*
Unterwegs 165 *Ehre Gott in der Höhe*

Wortgottesdienst

1. Lesung Num 6,22-26

Einleitung

Erst seit jüngster Zeit werden Nachnamen von Generation zu Generation weitergegeben. Die Kinder erben ihn von ihren Eltern. Das kann Vorteil und Ansehen mit sich bringen, oft aber auch Nachteile und Vorurteile. Häufig erwachsen daraus Verpflichtungen.

Exegetische Hilfe

Mose erhält von Gott den Auftrag, seinem Bruder Aaron einen Segensspruch Gottes zu übermitteln. Am Ende dieses Auftrags steht der Name Gottes als Bestätigung und Verpflichtung, diesem Segen treu zu bleiben. So soll auch jeder Segen, den wir sprechen und empfangen, in seinem Namen geschehen, der uns an Gottes Mensch gewordenen Segen, an Jesus Christus, erinnert, zu seinem Vorbild mahnt und in jedem einzelnen Segen seine Gegenwart in dieser Welt bestätigt.

Antwortgesang

Gotteslob 153	*Werde licht, Jerusalem* + Psalm 72 B
Gotteslob 732,1	*Die Völker sollen dir danken, o Gott* + Kantorenbuch 52
Gotteslob 731,1	*Der Herr krönt das Jahr* + Kantorenbuch 18 oder 731,1+2
Gotteslob 264,1+2	*Mein ganzes Herz erhebet dich*
Unterwegs 74	*Laudate omnes gentes*

2. Lesung Gal 4,4-7

Einleitung

Gott hat sich in Jesus Christus erniedrigt und die geschöpfliche Natur des Menschen angenommen. Das bedeutete für Jesus Christus kein Verlust an

göttlicher Würde, sondern für die Menschheit einen Gewinn an göttlicher Würde.

Exegetische Hilfe

Wie der barmherzige Vater den heimkommenden Sohn nicht als Tagelöhner beschäftigen will, sondern ihm wieder seine Würde als Sohn zurück gibt, so hat Gott die Menschen mit der Würde der Kindschaft beschenkt: Wir sind als Menschen Schwestern und Brüder des Mensch gewordenen Gottes; mit ihm, Jesus Christus, verbindet uns der Name „Christen“. So werden wir zu Erben einer Würde, die wir uns nicht verdient haben, derer wir uns aber würdig erweisen können. Deutlichstes Zeichen dieser Würde ist, ob es gelingt, im Miteinander der unterschiedlichen Kulturen zu leben und zugleich das „christliche Erbe“ zu vergrößern.

Ruf vor dem Evangelium – Halleluja

Gotteslob 531,4	+ Kantorenbuch 153,7 (Vers)
Unterwegs 169	+ gesprochener / kantillierter Vers (Lektionar)

Evangelium Lk 2,16-21

Exegetische Hilfe

Die Hirten fanden alles so, wie es ihnen gesagt worden war. Und das reichte für sie aus, um zu tiefer Anbetung zu kommen. Und dazu gehört nicht nur, dass sie das –selbstverständlich in Windeln gewickelte – Kind in einer Krippe fanden, sondern auch, dass sie den inneren Frieden erleben durften, der schon vom Beginn des großen göttlichen Erlösungsaktes in Jesus Christus ausgeht, denn sie konnten noch nicht wissen, wie dieser weitergeht.

Uns Christen ist das „Ende“ des Erlösungsgeschehens schon bekannt, doch wie die Hirten erleben wir noch nicht den endgültigen himmlischen Frieden. Diese Spannung auszuhalten und dazu noch hoffnungsvoll auf dem Gegenwärtigen aufzubauen, ist die Grundhaltung des Christen.

Glaubensbekenntnis

Gotteslob 423 *Credo in unum Deum*
Gotteslob 356 *(Großes Glaubensbekenntnis)*

Fürbitten

Zu Beginn des neuen Jahres erinnern wir uns an Christi Gegenwart in dieser Welt und bitten um seinen Segen und Beistand:

– Für die Christen auf der ganzen Welt, die versuchen, in den alltäglichen Begegnungen Frieden und Nächstenliebe zu üben. – STILLE –
– Gotteslob 563 / Unterwegs 77 *Christus gestern, Christus heute*
– Um den Geistes des Friedens und der Versöhnung, den wir in dieser Welt so nötig brauchen. – STILLE –
– Für einen offenen und respektvollen Umgang der christlichen Konfessionen untereinander und mit anderen Religionen. – STILLE –
– Um ehrlichen Friedenswillen und Dialogbereitschaft bei allen politisch Verantwortlichen, besonders in den Regionen unserer Erde, die immer wieder von Kriegen und Unruhen heimgesucht werden. – STILLE –
– Um Gottes Segen und Beistand alle ein, die im vergangenen Jahr von schweren Schicksalsschlägen getroffen wurden oder gescheitert sind: in der Familie, in der Partnerschaft, im Beruf, in der Gesellschaft, … – STILLE –
– Für uns selbst, für unsere Anfänge im Großen und Kleinen, die wir im kommenden Jahr zu bestehen haben, bitten wir Christus um seinen Segen. – STILLE –
– Um den ewigen Frieden für die unserer Gemeinde / Gemeinschaft und alle uns nahe Stehenden, die den Anfang dieses neuen Jahres nicht mehr miterleben konnten. – STILLE –

Herr Jesus Christus, du hast auf die Würde eines jeden Menschen geachtet und so der Welt gezeigt, dass das Reich des Friedens und der Versöhnung keine bloße Illusion bleiben muss. Mit deinem Segen können wir es wagen, darauf zu hoffen und daran mitzuarbeiten. Sei uns immer nah und begleite uns und alle Menschen, die dir vertrauen.

oder:
gemeinsames Gebet aus Unterwegs 20,3 *Herr, unser Beschützer*

Eucharistiefeier

Zur Gabenbereitung

Gotteslob 554,1+4	*Wie schön leuchtet der Morgenstern*
Unterwegs 56	*Lass uns in deinem Namen, Herr*
Unterwegs 79	*Erde singe, dass es klinge*

Hochgebet

„Der Bund des Friedens“ (Votivhochgebet „Versöhnung“[2])

Sanctus

Gotteslob 412	*Sanctus, Sanctus, Sanctus Dominus*
Unterwegs 183	*Sanctus, Sanctus, Sanctus Dominus*
Gotteslob 491	*Heilig, Heilig*
Unterwegs 184	*Heilig, Heilig*

Zur Brotbrechung

Gotteslob 413	*Agnus Dei*
Gotteslob 492	*Lamm Gottes*
Unterwegs 115	*Dona nobis pacem*

Danksagung nach der Kommunion

Gotteslob 107,5	*Komm, o mein Heiland Jesu Christ*
Gotteslob 147	*Sieh, dein Licht will kommen*
Gotteslob 227,1-5+11	*Danket Gott, denn er ist gut*
Unterwegs 109	*Wo Menschen sich vergessen*
Unterwegs 128	*Unser Leben sei ein Fest*

---

[2] Fünf Hochgebete, Erster Teil: Votivhochgebet „Versöhnung“, Freiburg i. Br. 1988.

Lied zum Segnen

Gotteslob 568,1+3+4 *Komm, Herr Jesu, komm*
Unterwegs 199 *Komm, Herr, segne uns*

Schlusssegen

Messbuch S. 548

II. Gebetswache für den Übergang zum Jahr 2001

Jesus Christus unsere Hoffnung[3]

III. Elemente für die Gestaltung eines Gebetsgottesdienstes

Die Vorschläge eignen sich wegen der Verwendung der Tageslesungen zur Gestaltung eines priesterlosen Wortgottesdienstes, einer Andacht oder des (evtl. parallel zur Eucharistiefeier stattfindenden) Kindergottesdienstes.

A Mit Kindern[4]
Zur 1.Tageslesung (Num 6,22-27)

Eröffnung

Gotteslob 140,1+2 *Zu Bethlehem geboren*
Gotteslob 519
Unterwegs 146 *Komm her, freu dich mit uns*

---

[3] Auf dem Weg zum Heiligen Jahr 2000 Nr. 14: Liturgische Arbeitshilfe für das Heilige Jahr, Deutsche Bischofskonferenz (Hg.), Bonn 1999, 273–279.

[4] Teilweise übernommen aus: Bernhard Schömann, Kindersonntag. Das Kirchenjahr im Kindergottesdienst – Anregungen, Gestaltungshilfen, Predigttexte, München 1991, 34 f.

Ein leeres Paket, ganz mit Packpapier umwickelt, steht im Altarraum; im Paket ist ein kleines Guckloch.

Wortgottesdienst

Der Ablauf besteht aus den drei sich abwechselnden Elementen Katechese, Miteinbeziehung der Teilnehmenden und Vertiefung im Lied (fakultativ) und umrahmt so den biblischen Text.

Katechese 1

Warum steht denn dort ein Paket in der Kirche?

Ein Weihnachtspäckchen kann es nicht sein, das jemand hier vergessen hat; denn das würde anders aussehen, es wäre schöner verpackt und es stünde drauf, für wen es ist.

Was wohl darin ist?

Hier ist ein Loch. Wir sehen hinein, ob man erkennen kann, was darin ist.

Kinder und Erwachsene schauen durch das Guckloch, sagen aber noch nicht, was sie sehen, bis sie anschließend gefragt werden:

Katechese 2

Was konnte man im Paket sehen?

Nichts konnte man erkennen, und doch wissen wir, das ist ein Raum, er hat einen Boden, 4 Wände, eine Decke, eine bestimmte Farbe…

Stellen wir uns vor, wir wären in diesem Raum – wie würdet ihr euch fühlen?

Ängstlich, unsicher, …

Unterwegs 58 *Im Dunkel unsrer Ängste*
Unterwegs 96 *Bleib mit deiner Gnade bei uns*
Unterwegs 99 *Ausgang und Eingang*

Ein großer Wandkalender mit allen Tagen des Jahres wird neben das Paket gestellt / gehängt, worin Termine eingetragen werden können, die in Katechese 3 genannt werden.

Katechese 3

Wir stehen jetzt am Anfang eines neuen Jahres.

Dieses neue Jahr ist wie unser Paket: wir wissen etwas von diesem Jahr
– es hat 365 Tage,
– wir wissen, wann Ostern und Weihnachten gefeiert werden,
– die Ferien stehen schon fest,
– unsere Geburtstage und die unserer Familien und Freunde sind bekannt,
– …

Aber vieles von dem neuen Jahr wissen wir noch nicht
– ob es ein gutes oder ein schlechtes Jahr wird,
– ob wir gesund bleiben,
– ob und wann jemand stirbt, den wir kennen,
– welche neuen Freunde wir kennen lernen,
– …

Wenn wir auf die vielen leeren Felder im Kalender schauen, von denen wir noch nichts wissen, dann erinnern sie an das Päckchen, von dem wir vieles nicht wissen.

Und genau so, wie wir Angst haben müssten, wenn wir in einem ganz dunklen Raum sind, könnten wir auch Angst haben vor dem, was im neuen Jahr auf uns zukommt.

Unterwegs 86 *Wir kommen und gehen, Wolken im Wind*
Unterwegs 96 *Bleib mit deiner Gnade bei uns*

Aber wir brauchen keine Angst zu haben, denn in der Bibel lesen wir von Menschen, den Israeliten, die lange in einem fremden Land gewohnt haben. Dort waren sie unglücklich, denn sie wurden wie Gefangene behandelt.

Eines Tages kam Mose und führte die Israeliten zurück in ihr eigenes Land. Aber die Israeliten hatten Angst, denn der Weg dorthin war weit und gefährlich und sie wussten überhaupt nicht, wie sie dort leben können.

Doch eines Tages, als sie mitten in der Wüste unterwegs waren, hörte Mose die Stimme Gottes:

Lesung Num 6,22-27

Katechese 4

Gott hat die Israeliten gesegnet. Und in dem Moment konnten sie ihre Angst überwinden: Gottes Wort, Gottes Segen hat ihnen Mut gemacht, weiter zu gehen.

Gotteslob 508	*Dein Wort, o Herr, geleitet uns*
Unterwegs 24	*Unsere Hoffnung bezwingt die schwarze Angst*
Unterwegs 41	*Gottes Wort ist wie Licht in der Nacht*

Gott ist so nah bei uns, dass wir mit ihm sprechen können – er antwortet uns nicht wie jemand, den wir sehen, aber man kann spüren, dass jemand da ist, der zuhört. Wenn wir glauben und vielleicht auch merken, Gott ist uns nah, dann fühlen wir uns gesegnet.

In unseren Kalender könnten wir deshalb jeden Tag eintragen: für heute hat mich Gott gesegnet.

So wird jeder Tag dieses neuen Jahres, von dem wir so wenig wissen, beschriftet, und wir müssen in das neue Jahr nicht so unsicher hinein gehen wie in eine dunklen Raum, an den unser Päckchen erinnert.

In das Päckchen wird an einer Seite, die nicht dem Guckloch gegenüber liegt, ein zweites Loch hineingebohrt, durch das Licht einfallen kann.

Wieder können einige hineinschauen.

Katechese 5

Gottes Segen wirkt wie ein Lichtstrahl, der in dieses dunkle Päckchen hineinfällt: schon ein kleines Bisschen reicht aus, damit man etwas erkennen kann und Unsicherheit und Angst verschwinden.

Gotteslob 290,1+5	*Gott wohnt in einem Lichte*
Gotteslob 507	*Ehre sei Gott im Himmel und auf Erden*
Unterwegs 41	*Gottes Wort ist wie Licht in der Nacht*

Erinnern wir uns an das, was wir aus der Bibel gelesen haben, dann wissen wir vielleicht noch, dass Gott einigen Menschen (Aaron und seine Söhne) gesagt hat: Segnet die Israeliten.

Auch wir können andere Menschen segnen oder ein Segen für sie sein. Einfach geht das sogar! Wenn wir für andere da sind, wenn wir mit ihnen

reden, wenn wir gut miteinander umgehen, dann kann das für andere ein Segen sein.

Bestimmt habt ihr das schon erlebt:
– allein im Zeltlager / in neuer Schule: dann kommt jemand auf mich zu …
– es donnert und stürmt: Mutter sagt „Hab keine Angst, ich bin ja da!“
– …

Bevor wir jetzt aus der Kirche gehen, bitten wir Gott wieder um seinen Segen für das neue Jahr, für uns, unsere Familien und Freunde.

Segensgebet

Guter Gott,
sei im neuen Jahr bei uns an jedem Tag,
besonders dann, wenn wir uns allein fühlen,
wenn wir unsicher und ängstlich sind, weil wir nicht wissen, was auf uns zu kommt.
Lass uns auch für andere zum Segen zu sein, denen wir begegnen.
So segne und begleite uns der gute Gott, der Vater und der Sohn und der Heilige Geist. Amen.

Gotteslob 513 *Singet dem Herrn!* 712,2 Verse 1+6,7+8
Unterwegs 31 *In der Mitte der Nacht*
Unterwegs 44 *Hoffen wider alle Hoffnung*
Unterwegs 49 *Gott gab uns Atem, damit wir leben*
Unterwegs 56 *Lass uns in deinem Namen, Herr*
Unterwegs 87 *Fürchte dich nicht, gefangen in deiner Angst*
Unterwegs 109 *Wo Menschen sich vergessen*

B Für Erwachsene

Zur 2.Tageslesung (Gal 4,4-7) und zu Koh 3,1-8

Eröffnung

Zum Einzug

Gotteslob 275	*König ist der Herr*
Gotteslob 290,1+2	*Gott wohnt in einem Lichte*
Unterwegs 49	*Gott gab uns Atem, damit wir leben*

Einführung

Unsere Zeit steht in Gottes Hand. Wir merken, wie schnell die vielen schönen Tage vorüber gehen und wie lange uns oft die schweren Zeiten erscheinen.

Zum Beginn des neuen Jahres stellen wir uns ganz bewusst unter Gottes begleitenden Segen und seine führende Hand. Wir zeichnen mit unserer Hand den Segen nach, der allen versprochen ist und beginnen im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

1. Lesung (Koh 3,1-8)

Impulse zur Lesung

In der letzten Woche des alten Jahres zeigt das Fernsehen regelmäßig Jahresrückblicke: Bilder, die die Welt bewegten – im doppelten Sinn. Die meisten dieser Bilder zeigten auch im vergangenen Jahr Not, Elend, Kriege und Katastrophen.

Im Vergleich mit dem Abschnitt aus dem alttestamentlichen Buch Kohelet scheinen die verschiedenen Zeiten nicht besonders ausgewogen zu sein: die „schlechten“ Zeiten überwiegen.

Doch hängt nicht viel davon ab, ob wir die Zeichen der Zeit richtig deuten?

Dass das Weizenkorn sterben muss, damit es Frucht bringen kann, singen wir im Lied oft. Aber wie schwer fällt es, zu verstehen, dass vieles so und nicht anders geschehen kann, dass neues Leben nur besteht, wenn altes dafür aufgegeben wird?

Gotteslob 620
Unterwegs 197 *Das Weizenkorn muss sterben*
Unterwegs 61 *Gott, du schenkst uns diese Welt*
Unterwegs 56 *Lass uns in deinem Namen, Herr*
Unterwegs 109 *Wo Menschen sich vergessen*
Unterwegs 130 *Wenn das Brot, das wir teilen*

Gebet vor der 2. Lesung

(gemeinsam, aus: Unterwegs 21,1)
Herr, unsere Erde ist nur ein kleines Gestirn im großen Weltall.
An uns liegt es, daraus einen Planeten zu machen,
dessen Geschöpfe nicht von Kriegen gepeinigt werden,
nicht von Hunger und Furcht gequält,
nicht zerrissen in sinnlose Trennung nach Rasse, Hautfarbe oder Weltanschauung.
Gib uns den Mut und die Voraussicht,
schon heute mit diesem Werk zu beginnen, damit unsere Kinder und Kindeskinder
einst mit Stolz den Namen Mensch tragen.

2. Lesung (Gal 4,4-7)

Impulse zur Lesung

Als die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn.
Alles hat seine Stunde. Für jedes Geschehen unter dem Himmel gibt es eine bestimmte Zeit.
Gott bestimmt, wann die Zeit erfüllt ist.
Aber uns Menschen fällt es zu, diese Momente wahr- und anzunehmen.
Wie Maria, die im richtigen Augenblick „Ja“ sagte zu Gottes Wille.
Und der Wille Gottes bestand darin, den „Friedensfürst“ Mensch werden zu lassen.

Der Geist Jesu macht uns mit ihm zu Töchtern uns Söhnen Gottes und zu Erben seines Friedenswillens für die Welt.
Das Vorbild Mariens zeigt, worauf es ankommt, wenn wir Gottes Willen vernehmen – wir können versuchen, ihm gemäß zu leben, wir können aber auch die Zeit vertun, Gott überhören, das „Ja“ zu einem „Ja, aber“ umformulieren.

Gotteslob 300	*Solang es Menschen gibt auf Erden*
Gotteslob 594,1+2+6	*Maria, dich lieben*
Unterwegs 118	*Tochter Zion*
Unterwegs 43	*Suchen und fragen*

[Lied *Jetzt ist die Zeit, jetzt ist die Stunde*]

Meditation[5]

Herr meiner Stunden und meiner Jahre,
du hast mir viel Zeit gegeben.
Sie liegt hinter mir und sie liegt vor mir.
Sie war mein und wird mein,
und ich habe sie von dir.
Ich danke dir für jeden Schlag der Uhr
und für jeden Morgen, den ich sehe.

Ich bitte dich nicht, mir mehr Zeit zu geben.

Ich bitte dich aber um viel Gelassenheit, jede Stunde zu füllen.

Ich bitte dich, dass ich ein wenig dieser Zeit freihalten darf
von Befehl und Pflicht,
ein wenig für die Stille,
ein wenig für das Spiel,
ein wenig für die Menschen am Rande meines Lebens,
die einen Tröster brauchen.

Ich bitte dich um Sorgfalt,
dass ich meine Zeit nicht töte,
nicht vertreibe, nicht verderbe.
Jede Stunde ist ein Streifen Land.
Ich möchte ihn aufreißen mit dem Pflug,

[5] Aus: Jörg Zink, Wie wir beten können, Stuttgart 1970.

ich möchte Liebe hineinwerfen,
Gedanken und Gespräche,
damit Frucht wächst.
Segne du meinen Tag.

Vaterunser

Fassen wir unser Gebet für uns selbst, füreinander, für alle, die uns am Herzen liegen und in den Anliegen der ganzen Welt und aller Menschen, die uns darum gebeten haben, zusammen mit den Worten, die alle Christen rund um die Welt einen.
Vaterunser …

Schlusssegen

Gebet
Wir kommen von dir, ewiger Gott,
und unsere Zeit gehört dir ganz.
Menschen kommen und Menschen gehen,
die Zeit schlägt Wunden und heilt sie wieder,
Liebe und Leid gehen Hand in Hand.
Aber du, Herr, bleibst derselbe,
deine Jahre kennen kein Ende,
denn du bist der lebendige Gott.
Wir danken dir für alles,
was uns im vergangenen Jahr geschenkt wurde.
Wir bitten dich:
lass uns mit Vertrauen in das neue Jahr gehen.
Erfülle unsere Tage mit Freude und Zuversicht.
Vergiss uns nicht.
Deine Gottheit preisen wir,
heute und an allen Tagen, die vor uns liegen.[6]

---

[6] Aus: Zegen in het gezin, Interdiocesane Commissie voor Liturgische Zielsorg (Hg.), Brüssel 1989, 27 f. Übertragen v. Markus Zimmer.

Segen
So segne euch / uns und eure / unsere Wege und Taten, damit sie bestimmt sind vom Frieden Christi, der gute und barmherzige Gott, der Vater und der Sohn und der Heilige Geist.

Schlusslied

Gotteslob 300	*Solang es Menschen gibt auf Erden*
Gotteslob 594,1+2+6	*Maria, dich lieben*
Unterwegs 49	*Gott gab uns Atem, damit wir leben*
Unterwegs 67	*Singt dem Herrn, alle Völker und Rassen*
Unterwegs 84	*Zeige uns den Weg*